

Korrespondent

für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer.

46. Jahrg.

Erscheint Dienstag, Donnerstag, Sonnabend.
Jährlich 150 Nummern.
Abonnementspreis 65 Pfennig vierteljährlich
auschl. Postbestellgebühr.

Leipzig, den 4. April 1908.

Anzeigen im „Korr.“ kosten: die viergespaltene
Stonpareillezeile 25 Pfennig;
Versammlungsanzeigen sowie Arbeitsmarkt
aber nur 10 Pfennig die Zeile.

Nr. 40.

Bekanntmachung.

In bezug auf unsere Bekanntmachung vom Januar d. J., betreffend die Aufnahme von Lehrlingen in unsern Beruf — veröffentlicht in unsern amtlichen Organen vom 6. bzw. 8. Februar —, stellen wir mit nachfolgendem die Bedingungen fest, die bei einer Aufnahme von Lehrlingen zu beachten sind:

1. Hauptbedingung für die Annahme eines Lehrlings ist die vorherige Prüfung desselben in bezug auf seine geistige und körperliche Befähigung.
2. Als Maßstab für die geistige Befähigung dürften, sofern nicht die Prüfung vor besondern Prüfungsausschüssen möglich ist, am besten die Schulzeugnisse der letzten drei Schuljahre zu dienen geeignet sein, und dürfen Knaben, die nicht mindestens ein Jahr die höchste Klasse der Volksschule mit Erfolg besucht und im Deutsch, Rechtschreiben, Lesen und Rechnen während der letzten drei Schuljahre mangelhafte Schulzeugnisse haben, nicht angenommen werden. Auch auf die Sittenzur ist zu sehen.
3. Bezüglich der körperlichen Befähigung muß streng darauf gesehen werden, daß schwächlich entwickelte, leicht für Lungen- und chronische Magenleiden empfängliche oder aus mit solchen Leiden behafteten Familien stammende Knaben nicht angenommen werden. Ebenso dürften Knaben, welche mit körperlichen Gebrechen wie: Augenschwäche (Kurz- und Weitichtigkeit), Epilepsie, erheblichen Fußleiden, behaftet sind, dem Buchdruckgewerbe nicht zugeführt werden.

Zur Feststellung der körperlichen Befähigung empfiehlt es sich dringend, die betreffenden Knaben vor der Aufnahme einer ärztlichen Untersuchung in der bezeichneten Richtung unterziehen zu lassen und die dadurch entstehenden geringen Kosten im Interesse der jungen Leute wie unsers Gewerbes nicht zu scheuen.

Sollte bei Einstellung von Lehrlingen nach den vorstehenden Bestimmungen nicht verfahren werden, dann haben die Gehilfen einer Druckerei, in der ein Lehrling eingestellt wird, das Recht, das Schiedsgericht zu einer Entscheidung über die Befähigung des Lehrlings anzurufen. Dem Schiedsgerichte sind auf Verlangen die vorstehend erwähnten Befähigungs- und Gesundheitsatteste vorzulegen. Wir verweisen diesbezüglich auf die schon oben angezogene Bekanntmachung vom Januar.

Gegenüber dieser neuen Verpflichtung, die beide in der Tarifgemeinschaft vereinigten Parteien übernommen haben, und die in der Note 181 des Tarifkommentars besonders zum Ausdruck gekommen ist, bitten wir um die Bekundung eines gegenseitigen Wohlwollens und um die Vermeidung unnützer Schwierigkeiten und Beschwerden. Solche weitgehenden Beschlüsse, und wenn sie noch so sehr im Interesse des Gewerbes und seiner Angehörigen gelegen sein mögen, müssen mit dem gegenseitigen Wohlwollen behandelt werden, wenn sie überhaupt segensreich wirken sollen. Wir setzen deshalb in beide Tarifparteien das Vertrauen, sich der Erfüllung dieser neuen Aufgabe rein sachlich und mit ruhiger Überlegung widmen zu wollen.

Berlin, 28. März 1908.

Das Tarifamt der Deutschen Buchdrucker.

Georg W. Bürgenstein, Prinzipalvorsitzender.

L. S. Giesede, Gehilfenvorsitzender.

Paul Schliebs, Geschäftsführer.

Allerlei Nachgedachtes.

„Gedankenaustausch ist ersprießlich, wird immer nur die rechte Form gewahrt“ und — werden auch wirklich Gedanken ausgetauscht!

Manche der Reghäuferchen Artikelserie über „Neutralität“ gegnerischen Veröffentlichungen lassen Gedanken und Form recht schmerzlich vermischen und der unbeteiligten Dritte, der vorurteilsfreie Leser, erhält den Eindruck, als hätte beides durch Grobheit erstet werden sollen.

Nun ist jedoch der natürliche Vorgang einer geistigen Leistung der, daß ihre Wirkung nur durch ein Gegenstück gleichen geistigen Hochstandes aufgehoben, d. h. vernichtet werden kann; und da scheint es, kann R. nach dem bisher Gebotenen ruhig in die Zukunft blicken.

Die umfangreiche, gedankenvolle Arbeit R.'s wird vom hannoverschen Kollegen H. R. ebenso bestimmt wie wegwerfend mit „Reghäuferchen-Skribifazerei“ bezeichnet. Das versteht, doch wir rechnen nicht um Worte; lassen wir's dabei. Wie soll ich aber nun die Veröffentlichungen dieses und der andern Gegner benennen, um den tatsächlich vorhandenen wesentlichen und formalen großen Unterschied der sich gegenüberstehenden Geistesprodukte auch meinerseits deutlich zum Ausdruck zu bringen, ohne doch dem „schwer beleidigten, ehrlich denkenden Arbeiterherzen“ des einen Verfassers zu nahe zu treten? Ich nenne sie „Arbeiten“, hoffentlich findet es Beifall.

Um meine Ausführung inhaltlich gewissermaßen zu begrenzen, entwickle ich sie aus Einzelheiten der vorliegenden Nummer 35 des „Korr.“, bemerke aber dazu, daß sich das Allgemeinergabte auch auf vorhergehende (möglicherweise gar folgende) Nummern beziehen läßt. Doch wird ja über diese gesantem Polemiken das Schlüsselwort zu sprechen R. selbst sich das Recht nicht entgehen lassen.

Kollege Kotte geht im Beginne seiner Arbeit recht sachlich und demnach vielversprechend ein; doch stellt sich da schon ein leises Befremden ein, daß er R.'s steifische und wichtige Frage nach dem „Endziel“ übergeht, vor dessen Festlegung — wenn je — eine Erörterung der Trennung von Kapital und Arbeit eigentlich überflüssig erscheint. Meiner unmaßgeblichen Ansicht nach werden diese zwei Werte stets in inniger Beziehung zueinander bleiben, wenn auch nicht in unveränderter Form.

Im zustimmenden Sinne kann man auch die Kottesche Ansicht über die „Misstrauensentwicklung“ anlässlich der vergangenen Tarifbewegung entgegennehmen. Es ist nicht zu leugnen, daß sich unsere Vertreter einer Unterlassungssünde schuldig machten, insofern, als sie bei ihrer Delegation nicht ausdrücklich darauf hingewiesen, daß ihre Abmachungen unbedingt bindend seien. Darum hinterher die Aufsehnung gegen das Abgemachte, das scharfe Zurückweisen der „Jancker“-Rolle.

Daß Kotte die ethisch-moralische Richtung, durch einen Reghäufer vertreten, verdrießlich stimmt, und daß er die „Unternehmer-einsicht“ nach Reghäuers an sich schon karg bemessener Schätzung überhaupt nicht gelten lassen will, ist an ihm als einem radikalen Mann begreiflich, wenn auch nicht richtig. Daß sich die „Einsicht“ schon geltend gemacht, ist mannigfach zu beweisen — ob sie je ihre sehr mühsam gewertete Erweiterung durch Gewaltakt, Parlamentsbeschluss oder durch Erkenntnis bedingten Denkprozess der Unternehmer erfährt: darüber allein kann man streiten. Und zu diesem Streite sage ich: Gebieterischer als wir es könnten, wird Unternehmerrückigkeit Unternehmereinsicht fordern. Man baut doch nicht auf einen Vulkan!

Genr stimme ich Kotte zu — und mir ist's nicht bekannt, daß Reghäufer es verneint hätte: Manche, meinetwegen viele treue Parteianhänger pflegen eignes Denken und Urteil, ihrer Sache zum Wohl und sich zur Freude und Vervollkommnung — hieraus ergibt sich naturgemäß, daß viele auch die Mängel des Dogmas erkannt —, aber, daß sie das Selbstgedachte, wenn dem Lehrsage zuwider und bedeutend genug, sich doch Geltung zu verschaffen, nicht verbreiten dürfen, ohne schärfste Zurückweisung oder gar Ausschluß: das uns zu erzählen, hatte R. das verbriefteste Recht durch Selbsterklebung. Dieses Selbsterlebte könnte streng genommen seine Objektivität beeinflussen; er war sich dessen bewußt, und um dem Vorwurfe der Übertreibung zu begegnen, belegt er beinahe ängstlich jeden Schwerpunkt mit fleißig gesammelten Zitaten anderer, dieser Einwände Unverdächtiger. Ist auch nicht alles dieser Ausführungen neu, so doch in Rücksicht auf die Gedankenkurze mancher „Korr.“-Leser sehr wohl am Platz.

Er muß sich unter seinen Standesgenossen wie ein „Prediger in der Wüste“ vorkommen. Warum? Wegen der „Gespartei“? Hat er's gesagt, kann er's belegen —

was wollt ihr noch? Hier war bei Kotte der Wunsch der Vater des Gedankens, daß dieser unbequeme Mann allein stünde in der Wüste — wie bequem könnte man ihn die Wasserzufuhr abschneiden! Na, so wird's nicht! Wenn er ja Priester sein muß (der Vergleich ist ja nicht schlecht), so umgibt ihn ein mächtiger großer Dattelwald — und dessen Bäume haben Ohren: vergebens ist es nicht, was er predigt!

In wissenschaftliche Fragen über den Sozialismus will sich der Autor mit R. nicht einlassen, was unbedingt zu billigen ist. Leider tut er es doch in den darauffolgenden Sätzen — sehr zu seinem Nachteil.

Er tißt eine sehr wissenschaftliche Formel auf über Kapital usw. usw., der er des Bessern Verstehens halber eine kleinere, vollstündig geschriebene anhängt; freundlicher- und zweckmäßigerweise gibt er noch die Schlussfolgerung obenrein, die mancher andre und ich unser Lebtag nicht gefunden hätten! Die Sache vom „Konstanten und variablen Kapitale“ dürfte Reghäufer bekannt gewesen sein, der plagt sich ja die ganze Zeit mit diesen „Schlagern“ ab; wir andern nehmen sie dankend zur Kenntnis in der Hoffnung, sie gelegentlich auch wieder einmal an unpassenden Ort andringen zu können, um mit „Kenntnissen“ zu imponieren. Der Satz steht außer jedem Zusammenhang; ich nehme an, dem Metteur ist ein „Lapsus“ passiert! Solche „Sozialwissenschaftler“, die sich jetzt recht häufig wie eine Art Dilettantismus bemerkbar macht, sei es in Rede oder Schrift, betrachte ich gewöhnlich vernünftig als das Ergebnis einer schlecht verdauten Lehrstunde im Julian-Verdachtigen Unterrichtskursus zur „Einführung in die Nationalökonomie“!

Hätte Reghäufer mit einer Formel unser soziales Verständnis in dieser Frage erweitern wollen, ich bin überzeugt, er hätte sie sachlicher geprägt und uns nicht ihre Schlussfolgerung, wohl aber ihre Anwendung gegeben. Und das wäre die Hauptsache! Und weiter wäre es ein hauptsächlichster Punkt zur Belehrung gewesen, hätte man in begreiflicher Form dargetan, warum die Konzentration des Geldes noch nicht perfekt und warum die Aufteilung des Landbesitzes ganz gegen die Märkische Theorie eingetreten ist. „Hier“, sagt Reghäufer, „hat die Pause ein Loch“ — wohlan, warum stopft ihr es nicht zu? Weil ihr es so gut wißt wie ich und ander-

So lange neue Geistesprodukte immer neue Wertquellen zu bilden imstande sind. — und es verfügt nicht nur der jetzt Besigende über Geist —, werden diese in natürlichen Bestreben ihrer Vergrößerung von den schon angehäuftsten Wertmassen den Abfluß herbeiführen. Es wird Ebbe und Flut bleiben! Das Verschwinden der kleinen Betriebe und Vermehren der mittleren und großen kann man nicht schlechthin als „Konzentration“ bezeichnen; denn viele wachsen ja eben aus kleinen in mittlere usw.; die durch jahrzehntelangen rationalen Ebelersbergbau erworbenen Selbwerthe haben das Weltkapital derartig erhöht, daß man eben jetzt munter gleich mit Mittelbetriebe anfängt und beim Großbetriebe aufhört. Wir beklagen dabei das Verschwinden der „kleinen freien Existenzen“. Vergegenwärtigen wir uns das Endziel, das ja wohl im Kommunismus zu finden ist, wer ist dann frei? Alle. Oder auch: keiner. Das wird heikel. Na, wir und die nächste Generation sind nicht mit mang, die übernächste wohl auch nicht!

Der anscheinend stereotypierte Satz vom attempordneten Arbeiter (ausgepreßte Zitrone — Pfaster) wird seine Wirkung nicht verfehlen, uns wieder mal an unsere Invaliden- und Altersgelder zu erinnern, weil wir doch da — von wegen der Luitung aufheben usw. usw. Hier drängt sich die wohlthuende Fürsorge unsers gewerkschaftlichen Zusammenschlusses, unsers Verbandes, in das rechte Licht; sorgen wir dafür, daß er stets in der Lage ist, dieser vornehmen Pflicht zu genügen!

Bis zu diesen Punkten, wohl auch noch einige Abschnitte weiter, wäre der „Arbeit“ Kottes der Erfolg beschieden gewesen, als Ausfluß eines guten Willens — einem überlegenen Gegner trotzdem zuleibe zu gehen — gelten zu können.

Von da ab spricht plötzlich die Erbitterung mit — dauerlicherweise.

Wie würde sonst jemand ruhigen Gemüths die zum Zwecke einer Aufklärung Tausender von Menschen gegebene, höchst maßvolle, auf authentischem Material (Ausführungen hervorragender, meist noch lebender sozialdemokratischer Führer, Gelehrter) beruhende notwendige Kritik der Sozialdemokratie „einfältig“ nennen?

Wie kann man sich im schriftlichen Meinungs- austausche zu ebenso bedeutungs- wie stilvoller Äußerung hinreissen lassen, wie wir Nr. 35 Seite 2 Spalte 3 Zeile 20—13 von unten zu lesen haben (ich glaube die Wiederholung der betreffenden Stelle in Druck nicht verantworten zu können!), zu einem Satze, von dem sich darin erwähnte „alle denkenden Kollegen“ bezüglich seiner grammatikalischen Form vorlegen und bezüglich seines Sinnes mit berechtigter Entrüstung abwenden werden?

Nicht Rezhäufers Ausführungen, sondern die recht taktlose Angriffsweise seiner Gegner, dies plumpe Drängen von „Konsequenzen ziehen“, das Betonen einer eingeübten materiellen Macht, usw. usw. als unsere Hauptgefahrenstellen muß bei dem Anhänger gemäßigter Richtung nun langsam Ekel auslösen.

Das geistige Übergewicht des ist schwer zu bestreiten. Dieser Ansicht hat schon mancher, wenn auch widerwillig, stattgeben müssen. Auch von Parteianhängern mußte es bekräftigt werden. Und zwar von solchen wurde es bekräftigt, die im Gegenjase zu dem jetzt fast allgemein herrschenden Selbstbewußtsein — daß jeder einen „geborenen Führer“ in sich fühlt, daß lediglich die Verhältnisse ihn noch nicht an die Spitze riefen, Fähigkeiten usw. usw. alles da, selbstverständlich alles da — sich noch das richtige Maß für ihre und die Fähigkeiten anderer gemahrt hatten. Zugegeben wird ferner, daß er in Gewerkschaft und Politik bewandert, daß er ein sehr, sehr gutes Gedächtnis und eine geläufige Zunge hat: ich frage, weshalb sollte er diese hervorragenden Eigenschaften, die ihm ja zu unserm Bedauern prädestinieren, nur gerade zum Schaden unsrer Gewerkschaft und im weiteren Sinn auch unsrer Klasse anwenden? Sein offener und beharlicher Charakter, sich in Sturm und Ruhe gleichbleibend, gilt der etwa heutigentags nichts? Daß er im Vereine mit dem Vorstande unser Wohl erstrebt und schrittweise zu erreichen weiß, hat er es nicht schon bewiesen, und will er es nicht weiter beweisen — wenn wir ihn nicht verhindern? Könnte man ihn gerechterweise nicht dieser seiner Vorzüge wegen auch einige Mängel hingehen lassen? Man wittert Autokratie! Daher der Karm! Ich verweise auf das Verhältnis Napoleons I. während seines italienischen Feldzugs (1796) zum Direktorium. Durch seine erstaunlichen Erfolge dreifach gemacht, regierte er als demokratischer General das eroberte Land autokratisch. Zu einer Zeit, wo in Paris jeder Krämer und Lehrling die Verfassung besser kannte als (leider) die Geschäftsbücher und Geschäftsverrichtungen. Napoleon unterrichtete die Regierung nicht von seinen Plänen, knapp, daß er die Erfolge rechtzeitig meldete. Aber er schickte Gold und Schätze, Gold und Schätze; und die Monarchen ließen ihn wirtschaften und — schweigen. Er rettete das zertrümmerte, ruinierte Mutterland, die Konstitution hätten es alsfamt nicht gekonnt; sie konnten bloß flug sein und — schweigen. Mehrere Mißerfolge, vielleicht ein einziger, wären sein Tod wegen Hochverrats gewesen, wie es auch dem andern General vorher ergangen.

Das soll besagen: Eine autokratische Handlung, von Erfolg begleitet, wäre innerhalb einer demokratischen Verfassung klugerweise wohl zu rügen, aber nicht zu bestrafen. Ist für eine weittragende Handlung nur eine Person verantwortlich, so ist anzunehmen, daß diese ihre intentionale Geisteskraft auf das Erreichen, Gelingen setzt, weil einerseits der Erfolg ihr eine gewisse Ehre, der Mißerfolg beinahe Schande bedeutet. Wenn durch demokratischen Beschluß (der manchmal unter ganz

ungeeigneten Umständen zustande kommt und den man durchaus nicht immer als Mißgeheits- und Selbstbegünstigung ansprechen kann) ein Mißerfolg heraufbeschworen ist, wie vielfach schwächer ist da nicht die Rückwirkung? So schwach, daß es nicht einmal zu einer Lehre „fürs nächste Mal“ ausreicht.

Doch das ist eine keckerische Bedachtsamkeit meinerseits. Wir haben unsre demokratische Verfassung und wollen sie hochhalten, wollen auch den bestrafen, der dagegen verstoßt. Doch den, in dessen schwarzen Herzen wir lediglich Neigung zur Autokratie — abermals lediglich — mittern, des gestotenen Verrates zu zeihen, das machen wir nicht mit!

Wenn die Berliner, Dresdner, Hannoverischen Kollegen oder von alles vernehmen, die sehr bewährte Leitung des Verbandes und des „Korr.“ ansahen zu müssen, es ist ihr Recht, und diese werden sich zu wehren wissen; doch wenn jene den Anschein zu erwecken sich bemühen, als ständen die Angegriffenen allein, so wird ihnen Alldeutsches Land den Beweis nicht schuldig bleiben, daß Stimmungsmaße nicht immer zum Erfolg ausreicht, und daß wie die politische Theorie der Demokraten auch diese vom „Verdrängen des Bewährten durch systematisches Unfriedensien“ ein Loch hat!

Die gewählte Kampfart, das fortgesetzte Verneinen jedes Verdienstes, fordert zum schärfsten Widerspruch heraus, und ich hoffe, daß dieser Widerspruch eine städtliche Gemeinde finden und diese sich lebhaft zu öffentlicher Stellungnahme bewegt werden möge als bisher! Bedenken wir doch, wie sehr gerade die Führer des unbeflügelten Zustandes bedürfen, um in ihren mannigfachen, weittragenden Entschreibungen immer das Richtige zu treffen, und bedenken wir ferner, wie unendlich wir durch unser öffentliches Besser-Wissen-Wollen und unverschölenes Mißtrauen, durch unser Poltern und Drohen ein objektives Urtheil den Unsen erschweren und obendrein ihr Ansehen und Gleichgewicht gegenüber ihren Verhandlungsgegnern empfindlich stören. Wir läßten offenbar die beste Arbeitskraft unsrer eignen Angestellten, statt sie durch Unvorsun zu erhöhen, und wird leider auch uns das bittere Wort wahr vom Arbeiter als Arbeitgeber!

Ich vermissen in den meisten Polemiken Achtung vor Pflichterfüllung und Leistung; im vorliegenden Falle die schuldige Achtung vor einem Autor, der in beharlicher Arbeit ein großes Material gesammelt und mit eigener Anschauung und eignen Urtheile sowie reichen Erfahrungen zu einem stilistisch schönen Werk zusammengestellt hat in der Absicht, uns zu nützen!

Zu dem Vorwurf über die umfangreiche Forderungnahme des „Korr.“-Raumes — 21 Abschnitte ein Artikel — weise ich darauf hin, daß erstens das zur Abhandlung stehende Thema sich nicht so kurz abwickeln läßt als man zu erwarten hätte, zweitens die umfangreiche Artikelserie, eines Verfassens und Auswerthens weniger Verschwendung bedeutet als das vielleicht nur dreipaltige unzulänglichende Geschreibsel eines unbescholtenen Stribanten.

Gegenüber einer tatsächlichen Arbeitsleistung wie der des mühte sich auch ihr geistreichster Kritiker die Einschränkung gefallen lassen: „Du hast erst die Hälfte dieser Arbeit getan“, denn — Einweisen ist leichter als Aufbauen!

Das uns übermittelte überflüssige und darum leicht verständliche Gebantenwerk „Gewerkschaftliche Neutralität“ wird seines beherrschenden Charakters wegen als bleibendes Verdienst des Kollegen Rezhäufers gelten bei den Buchdruckern, welche die „Gerechtigkeit“ der „Rechtshaberei“ voranstellen.

Wer sich unterfängt, solcher Leistung statt allgemeiner verständlicher Überlegung mit Schmähung, Verächtlichung und Herabwürdigung zu begegnen, offenbart unheimlich aber deutlich, daß er entweder jedes Gerechtigkeitssinnes bar ist oder daß ihm die beinahe klassisch klaren Perioden Rezhäufers „Mysterium“ geliebt sind. Leipzig. W. Meyer.

Die nackte Wahrheit.

Die zeitraubende Arbeit unsers Redakteurs hat ja wieder in gewissen Kreisen, wo man für das freie Wort theoretisch eintritt, aber praktisch angewendet nichts davon wissen will, hohes verschluckt. Da man nichts zu widerlegen weiß, wie Kollege Niem, führt man die Artikelserie auf das persönliche Machegefühl Rezhäufers zurück.

Die Kollegen der Provinz, das glaube ich mit ruhigem Gewissen sagen zu können, sind in ihrer Mehrheit anderer Ansicht. Sie sind wie ich des festen, unerschütterlichen Glaubens, daß Rezhäufers seine Artikel aus innerster Überzeugung geschrieben und diese die Frucht einer langjährigen, sorgsam gepflegten Beobachtung sind. Man braucht mit dem Kollegen Rezhäufers absolut nicht durch dünn und dünn zu geben, aber das Zeugnis muß ihm selbst Kollege Niem ausstellen, daß er ein sehr erfahrener Mann in den gewerkschaftlichen Fragen der Zeit ist. Und meiner Meinung nach trifft dies auch auf die parteipolitischen zu.

Mein verstorbener Vater war im Jahre 1864 Vertreter vom Oberrhein auf einem Arbeitertag in Stuttgart. Er hatte dabei das Vergnügen, mit Bebel, Liebnicht und Sonnemann, dem Gründer der „Frankfurter Zeitung“, in einem Zimmer zu übernachten. Bebel war damals 21 Jahre alt und selbstverständlich der gleiche Feuerkopf und die Verdröpfung des hyligen Temperaments, das er heute noch ist. Er entwickelte seine Ansichten mit einer Begeisterung und in einer Weise, daß es nur dem Dazwischentreten meines Vaters zu verdanken war, daß

Bebel wegen Störung der nächtlichen Ruhe ohne blane Klagen davon kam. Bebel war fest überzeugt von seinen Ansichten. Diesen Eindruck hatte mein Vater, ein stämmiger Altbayer, damals schon, und deshalb trat er auch schüchtern für Bebel ein. Und ich muß offen bekennen, Zeit seines Lebens hat mein Vater eine freundschaftliche Erinnerung an Bebel bewahrt. Er sah in ihm immer die Verkörperung eines Mannes, der ein felsenfester, ehrliche Überzeugung hatte, und noch bei meinem letzten Zusammensein mit meinem Vater kam er auf Bebel zu sprechen. Politisch ging mein Vater andre Wege.

Und so wie letzterer über Bebel dachte, ebenso denke ich über Rezhäufers. Warum soll denn unser Redakteur von seinen Ausführungen nicht innerlich überzeugt sein? Das begreife ich nicht. Im Gegenteil, ich habe das Gefühl, daß man so etwas doch gar nicht schreiben kann, wenn man nicht ehrlich davon überzeugt ist. Aus Rache gegen die Partei! Ja, warum denn? Kann er nicht Gott danken, daß er von diesem Ibel erlöst ist? Es ist bitter, einen solchen Ausdruck gebrauchen zu müssen von einer Partei, die so manche positive Arbeit verrichten könnte zum Wohle der Arbeiter, wenn sie einmal von ihrem Jolliesessel herunterginge und Hand in Hand mit andern Parteien, selbstverständlich auch der Regierung, für des Arbeiters Wohl und Befeh eintreten würde. Mit Stellung agitatorischer Anträge, die vielleicht nicht einmal im Staate der Zukunft eine Mehrheit finden würden und die deshalb nur Sand für die Klagen der Arbeiter sind, um letzteren die vollständige Machtlosigkeit ihrer Partei zu verdecken, ist für das Proletariat nichts getan. Das müßten doch die Weisen der Partei bald einsehen, daß sie mit ihrem Latein zu Ende sind.

Es ist nicht bedauerlich, daß man, trotzdem man fünfzehn Jahre Verbandmitglied ist, sich noch bis heute keiner politischen Partei anschließen konnte, weil keine die Interessen der Arbeiter vertritt in der Weise, wie es Pflicht einer reinen politischen Arbeiterpartei ist?

Warum ich der Sozialdemokratie nicht angehöre, will ich hier anführen. Denn so wie mir, ist es schon vielen ergangen. Einmal hatte ich die feste Ansicht, Mitglied der Partei zu werden. Das war in Straßburg i. E. Da hatte ich trotz meines leider kurzen Aufenthaltes daselbst Kollegen kennen gelernt, die überzeugte Sozialdemokraten, aber auch überzeugte Verbandsmittelglieder waren. Mit diesen zu verkehren, war ein Genuß. Man ließ jeden nach seiner Überzeugung fertig werden. Karlsruhe war der nächste Ort, wo ich eine Gastrolle gab. Es war im Sommer 1896. Da lernte ich den ersten radikalen Buchdrucker kennen; es war in der Versammlung, wo Kollege Kirsten den Bericht über die Generalversammlung in Halle a. S. erstattete. Er war als Tarifgemeinschaftsgegner nach Halle gezogen, und wie so mancher kam er mit einer andern Ansicht wieder. Nach Erstattung des Berichtes trat der oben erwähnte Kollege auf, derjenige Mann, dessen beschämte Spöchen zu einer Zeit gereinigt werden mußten, wo Kollege Kirsten schon ein ganzer Mann war. Der Eindruck, den ich da von dem amnackenden Benehmen des jungen Kollegen erhielt, wirkt heute noch abstoßend auf mich. In Weimar im Frühjahr 1897 konditionierend, war ich anwesend in einer Versammlung, wo der leider zu früh verstorbene Kollege Sichter die Haltung Rezhäufers verteidigte. Da war das Auftreten einiger auf Seiten der verflorenen „Korr.“-Redaktion stehender Kollegen gerade nicht Zutrauen erweckend. Im Mai desselben Jahres, nachdem ich nochmals den Wanderstab zur Hand genommen, war ich als Durchreisender auf dem Gantag in Hannover anwesend. Auf demselben hielt Kollege Rezhäufers ein Referat über die Tarifgemeinschaft. Man wußte nichts darauf zu erwidern und ging nur in nichts sagenden Redensarten auf den Vortrag ein.

In Schleswig fand ich dann nach etwa sechsjährigen Aufenthalt im In- und Ausland ewige Kondition, das heißt, solange eben die Ewigkeit auf Erden besteht. Da hatte ich das zweifelhafte Vergnügen, solange die Mitgliedschaft im Kartell vertreten war (2 1/2 Jahre), dieselbe zu vertreten. Die Wogen gingen damals sehr hoch. Man beschäftigte sich in mindestens jeder zweiten Sitzung mit den gefasteten Beschlüssen des Leipziger Kartells, das den Buchdruckern so gern ihre Ehre als moderne Arbeiter nehmen wollte. Dabei ist noch in Betracht zu ziehen, daß die Arbeiterschaft Schleswig-Holsteins jahrelang durch die gemeine, beschimpfende Tätigkeit des damaligen Redakteurs der „Schleswig-Holst. Volksztg.“, den fastjam bekannten Buchdruckerfresser Strübel, der das geistige Aufden-Gund-kommen des „Vorwärts“ mit beschleunigen hilft, in einer Weise gegen die Buchdrucker, die „Zeitungs-kommis“, mobil gemacht hatte, die ein Hoßn auf die stets gepriesene Brüderlichkeit sein und bleiben wird. Gäte dieser „Arbeiterführer“ eine sachliche Haltung eingenommen, wie es die jetzige Redaktion seit Jahren benützt ist, vorausgesetzt, daß Rezhäufers nicht am Horizont Schleswig-Holsteins auftaucht, dann würde mancher Kollege der sozialdemokratischen Partei angehören, der heute noch eine abwartende Stellung ihr gegenüber einnimmt.

Nach den gemachten Erfahrungen im Schleswiger Gewerkschaftskartell kann ich ruhig sagen, es wäre besser gewesen, ich hätte nie dieser Korporation angehört. Denn von einer wirklich praktischen Arbeit, die darauf huzielt, daß die Gewerkschaften in einschneidenden Fragen Hand in Hand geben sollten, war kein Hauch zu spüren. Die faßesten Sachen wurden da vorgebracht. So mußte z. B. einmal die weiße Leibwäsche der Buchdrucker herhalten. Man trat schließlich aus, weil sich kein anderer Kollege für diesen undankbaren Posten mehr hergeben wollte. Es war Oktober 1900. Wegen nützigen Gründen, heißt es in dem vom hiesigen Gewerkschaftskartell ver-

öffentlichen diesjährigen Jahresbericht. Es gehörte eben damals zu den nobelsten Passionen, die Buchdrucker, wo es ging, in den Kot zu ziehen.

Wald nach dem Austritt aus dem Kartell erfolgte der Ausstand in der „Leipziger Volksztg.“ Da hatte ich das große Verbrechen begangen, in den „Schleswiger Nachr.“ (einem jenen. bürgerlichen Blatte), einen Artikel vom Stapel zu lassen und manhaft für die Buchdruckerzunft einzutreten; daß dabei die „Schlesw.-Holst. Volksztg.“ einige Hebe abbekam, bedauere ich heute. Doch muß man immer berücksichtigen, daß das Verhalten des Herrn Ströbel viel zu meiner Erbitterung beitrug. Das Schönste aber kommt noch. Überschnappte Genossen spuckten auf der Straße vor mir aus, riefen mir allerhand Kosenamen zu. Ja, sogar Kieler Kollegen sandten eine an die Adresse eines Kollegen gerichtete Karte, in der mein Name in der allerordinärsten Weise in den Schmutz gezogen wurde. Es waren selbstverständlich „aufgeklärte“ Arbeiter; Genossen sagen ich nicht gern, denn zum Genossen sind die wenigsten, wenigstens nicht ihr Verhalten.

Und wenn das alles einem Kollegen passiert, der bis heute noch niemand, sei es wegen politischer noch religiöser Überzeugung, belästigte, und wenn er diese Erfahrungen gerade von einer Seite machte, die immer nur das Wort „aufgeklärt“ im Munde führt, und die von Arbeitern kommen, die einer Partei angehören wollen, deren Zweck doch die Verbrüderung der Arbeiter sein soll, dann muß er sich selbst fragen, daß hier ein greller Gegensatz zwischen Theorie und Praxis besteht.

Meine Ansicht über die Sozialdemokratie habe ich deshalb längst einer gründlichen Korrektur unterzogen. Während ich früher unter einem Sozialdemokraten einen Arbeiter verstand, dessen ganzes Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet sein mußte, für die wirtschaftliche, geistige und sittliche Hebung seines Standes zu kämpfen, verstehe ich heute unter einem Sozialdemokraten einen Menschen, der das Programm der Partei nicht kennen muß, dagegen unter allen Umständen tüchtig auf jeden Unversöhnlichen schimpfen kann. Kann er das nicht, dann hat er das offizielle Programm nicht begriffen.

Traurig ist es — sehr traurig, daß man das Schwabenalter erreichen mußte und noch als Arbeiter im heiligen Deutschen Reich preußischer Nation keine Partei finden konnte, die die Arbeiterinteressen in einer des Proletariats würdigen Weise vertritt. Und doch ist es so.

Daß dem so ist, daran ist Kollege Rehgäuser nicht schuld. Das haben wir hauptsächlich den Kollegen zu verdanken, die mit peinlicher Sorgfalt jeden Federstrich Rehgäusers verfolgen, während sie, die oft in leitenden Parteistellungen sich befinden, kein Wort der Verteidigung für die ihren Berufsgenossen angetanen Schmach haben, wie dies bei der letzten Tarifrevision deutlich wieder zu beobachten war.

Einen Buchdrucker, dessen Herz ehrlieh für seine Kollegen schlägt, kann niemand heutzutage zuzunten, sich einer Partei anzuschließen, die bemüht ist, seiner Organisation Hindernisse in den Weg zu legen und Nachschläge zu verfechten, wie sie solche von Arbeitgeberseite zu bekommen hat. Ein Buchdrucker, der das alles hin nimmt, ohne sich zu wehren, ist ein Feigling in meinen Augen, und erst recht wäre er dies, wenn er in leitender Stellung, wie Kollege Rehgäuser, sich dies stillschweigend gefallen ließe.

Darum alle Achtung vor unserm Redakteur! Er hat stets alle Hebe, von welcher Seite sie kommen, pariert, und zwar so gründlich, daß manchen dabei Hören und Sehen verging. Deshalb begreife ich gar nicht, daß er vor ein paar rabiaten Kollegen, die leider noch heute in der geistigen Leitung der Partei eine Rolle spielen können, die Segel streichen soll. Im Gegenteil, hoffentlich bleibt Rehgäuser noch recht lange auf seinem schmerzlichen Posten.

Soll derselbe vielleicht einen Gang nach Kanossa machen und drei Tage in einer Ecke der „Vorwärts“-Redaktion bei Wasser und Brot um Gnade und Verzeihung bitten?

Und was dann? Dann ginge es ihm um kein Haar anders wie seinem Vorgänger, der den Verlockungen folgte und sich zu Scherengendiensten gebrauchen ließ. Er mußte, schmählich im Stich gelassen von seinen höchsten und allerhöchsten Vätern, bei Nacht und Nebel verschwinden, um sich in der weiten Welt eine neue Existenz zu gründen. Das war der bekannte Dant des Hauses Habsburg.

Trotz der Ausführungen der Kollegen Gerlach und Kotte bin ich des festen, unerschütterlichen Glaubens, daß eine reinliche Scheidung innerhalb der deutschen sozialdemokratischen Partei bald erfolgen muß, wenn sie nicht zu vollständiger Bedeutungslosigkeit herabsinken will. Dann werden auch die Buchdrucker die Stellung innerhalb der Partei einnehmen, die ihnen von Rechts wegen zukommt. Und dann wird man auch einsehen, daß die Bekämpfung der intelligentesten deutschen Arbeiter, der Buchdrucker, ein Schandstück in der Geschichte der deutschen Sozialdemokratie war.

Es wird eine Zeit kommen, ohne daß ich für mich in Anspruch nehme, Hellseher zu sein, wo man über eine große Anzahl jetziger Arbeiterführer längst zur Tagesordnung übergegangen ist, während der Name Rehgäuser sich noch in Geltung befindet und Klang besitzt.

Und weil das meine feste Überzeugung, die Überzeugung eines Provinzlers, ist, so gebe ich dieser mit meinem vollen Namen öffentlich Ausdruck.

Schleswig.

Frans Zellner.

Die Augen auf!

„Neutralität“ heißt das inhaltsschwere und viel umstrittene Wort, dessen Bedeutung besonders uns jüngeren Kollegen erst in den letzten Wochen so recht zu Bewußtsein gekommen ist. Die Artikelserie unsers Kollegen Rehgäuser: „Gewerkschaftliche Neutralität“ und die an diese geknüpften Erörterungen veranlassen auch mich, einige Worte an meine verehrten Verbandskollegen zu richten.

Von vornherein stelle ich die Behauptung auf, daß Kollege Rehgäuser mit dieser seiner Artikelserie unserer ganzen Verbandsache einen unschätzbaren Dienst erwiesen hat, und ich teile ferner die Ansicht, die wohl auch dieselbe vieler meiner Kollegen ist, daß an der gewerkschaftlichen Neutralität wie sie Rehgäuser geschildert hat, unbedingt festgehalten werden muß. Hier und nur hier allein sind die Wurzeln unserer Kraft! In demselben Moment, wo diese Neutralität aber auch nur anscheinend fällt, tut sich eine unüberbrückliche Kluft in unserm eignen Lager auf. Das sollte verchiedenen Kollegen, besonders den Draufgängern in Hannover, doch zu denken geben und auch allen andern, die am liebsten unsere Neutralität auf dem Altar der Sozialdemokratie opfern möchten. Man soll nicht mit Feuer spielen und mit phrasenhaften Redensarten unsere christlich denkenden Kollegen — und deren gibt es noch Tausende — einfach kopfschief machen. Ich kann mich der Ansicht nicht erwehren, daß den beiden Kollegen H. R. und G. Schraber die Parteiinteressen haushoch über unsern Verbandsinteressen stehen. Gaben diese Leute, die ja zu den verhältnismäßig „Großstädtern“ gehören, denn keine Idee von dem Kleinsten, wie wir ihn in den kleinen Städten und mitten zwischen christlichen Gewerkschaften täglich führen müssen? In einer Großstadt Verbandsmitglied zu sein, ist keine Kunst, aber wie schwer die kleinen Ortsvereine und besonders deren Vorstandsmitglieder um ihre Existenz ringen müssen, davon scheinen unsere Hannoveraner keine blasse Ahnung zu haben. Mit solchen Artikeln aber, wie sie aus Hannover vom Stapel gelassen sind, liefern wir unsern Gegnern, mit denen wir täglich zusammenkommen, nur das bekannte Material, das sie dann auch regelrecht zu bearbeiten verstehen.

Wenn Kollege H. R. sich in seinem „ehrlieh denkenden Arbeiterherzen“ (?) gekränkt fühlt, so halte ich ihm entgegen, daß sein revolutionär angehauchter Artikel bei vielen „andersgläubigen“ Kollegen die größte Enttäuschung hervorgerufen hat. Zum Tausch, Kollegen H. R. und G. Schraber, wenn Sie einen sozialdemokratischen oder gar anarchoistischen Buchdruckerverband haben wollen (ich habe Sie ja recht verstanden: Sie wollen ja nicht eher ruhen, bis die Ihrer Arbeiterzunft zugefügte „Beleidigung“ gelöscht ist...), herab mit den Leuten — eine unsterbliche Wamagie ist Ihnen sicher! Der Satz in dem bekannten Antrage des Hannoverischen Ortsvereins: „Der Korrespondent diene zur Verdrümmung der Mitglieder“ ist eine Frivolität, jenseitigen. Ich gestatte mir einige Fragen: Wer erzieht uns freie jungen und neugewonnenen Mitglieder in den kleinen und kleinsten Orten, wo die Verbandsfunktionäre uns nicht jeden Tag zur Verfügung stehen? Wer lehrt uns unsere tariflichen Rechte verteidigen? Wer ist es, der uns zu wirklich freien Gewerkschaftlern erzieht — glücklicherweise aber nicht in dem revolutionären Sinne der beiden intelligenten Hannoveraner! Das ist, verehrte Kollegen H. R. und G. Schraber, der „Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftsetzer“. Und dieser ist es auch, der es sich zum ersten Verdienst anrechnen kann, wenn heute über 50000 Buchdrucker sich unter der neutralen Flagge unsers Verbandes zusammengefunden haben und mitarbeiten wollen zur Verwirklichung der Worte unsers Redakteurs Rehgäuser, die Erkämpfung eines ganzen Rechts, eines wirklichen Menschentums!

Die Zeiten sind einst — beherzigen wir vor allem andern die Worte, die uns Kollege Wagner in Nr. 33 zuruft: „... Die Augen auf und, Funktionäre des Verbandes, auf die Schanzen, damit der Zeitpunkt nicht kommt, daß man in unserm Gewerbe sagt: Die christliche Organisation, die freie Organisation! Das ist das Schlimmste, was uns passieren kann. Aber ungeachtet dessen arbeitet man nur so drauflos.“

Bocholt i. W.

L. S.

Partei — Gewerkschaften.

(Glossen zur Artikelserie „Gewerkschaftliche Neutralität“.)

Die umfangreiche Abhandlung des Kollegen Rehgäuser über das hochwichtige Thema der gewerkschaftlichen Neutralität bietet — gleichviel, wie man sich zu den dort entwickelten Gedanken stellt — eine Fülle der Belehrung und Anregung für jeden gewerkschaftlich oder politisch Interessierten. Sie erfüllt die Aufgabe, sozialistischen Geist in den Gewerkschaften zu pflegen, in wirksamere Weise als manche Parteiblätter, die die persönliche Beschimpfung Rehgäusers einer sachlichen Widerlegung vorziehen. Wenn einige Darlegungen der Artikelreihe auch den Beifall politischer Gegner fanden, so ist das ein Maßstab, das schon fast allen sozialdemokratischen Führern passierte, von hervorragenden Gewerkschaftlern ganz zu schweigen, ohne daß sie zu Agitatoren des Reichstagenverbandes gestempelt wurden. Tut nichts, die Gelegenheit ist zu günstig, die Buchdrucker wieder einmal gegen den verhassten „Por.“-Redakteur und die übrige Arbeiterzunft gegen die Buchdrucker scharf zu machen.

Um die Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Neutralität darzutun, untersuchte Rehgäuser die Grundsätze und Taktik der Sozialdemokratie. Namentlich ist es der erste Teil ihres Programms, der seine Kritik herausfordert. Für unvereinbar mit den Tatsachen hält er die dort gegebene Kennzeichnung der heutigen Produktionsweise, die laut Programm eine „wachsende Zunahme der Unsicherheit der Existenz, des Glucks, des Druces, der Knechtung, der Erniedrigung und Ausbeutung“ bedingt. Rehgäuser bemerkt dazu: „Das wäre ja alles richtig, wenn der Arbeiter dem Kapital gegenüber ein willensloser Sklave wäre.“ Daß er es nicht ist, verdankt er nicht etwa humanen Regungen der Unternehmerklasse, sondern einzig und allein seinen wirtschaftlichen Organisationen. Wo der Privatkapitalismus sich frei und ungehemmt entfalten kann, zeigt er das Bild, das das sozialdemokratische Programm von ihm entwirft. Es sei nur auf die Hausindustrie und das Kellnerinnenelend hingewiesen. Hier, wo dem ungeheuren Kapital weder durch Berufsorganisationen noch durch wirksame Schutzbestimmungen die Krallen beschnitten sind, zeigt es sich in seiner wahren Gestalt. Immer und überall, wo die moderne Produktionsweise, von gesetzlichen Maßnahmen unberührt, nach dem berichtigten Grundsatz „Laissez faire, laissez aller“ ihre Geißel schwingt, traten die verheerenden Wirkungen auf, von denen im Parteiprogramm die Rede ist. Das lehrt die Geschichte. Sie zeigt uns aber auch, wie man die Folgen der heutigen Wirtschaftsordnung mildert. Das Mittel hierzu sind in erster Linie die Gewerkschaften. Das Parteiprogramm sagt zwar: „Der Kampf der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Ausbeutung ist notwendigerweise ein politischer Kampf.“ Wirtschaftlichen Schäden ist doch wohl am besten durch wirtschaftliche Organisationen beizukommen, wenngleich auch die parlamentarische Aktion nicht von der Hand zu weisen ist. Wie die Dinge heute liegen, haben die Gewerkschaften — nicht die Partei — im Kampfe gegen die kapitalistische Ausbeutung die Vormachtstellung eingenommen, und es wäre nur eine Anerkennung von Tatsachen, wenn das Programm in dieser Richtung eine Korrektur erführe. Die Arbeiterorganisationen haben sich allen Widerständen zum Trost durchgesetzt und ihre Erfolge sind unbestritten. Sie sind finanziell gut fundiert und ihre Mitgliederzahl wächst rasch. Es ist ihr Werk, wenn die heutigen Verhältnisse in Deutschland wesentlich besser sind als die Zustände der englischen Industrie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Es ist ihre Kulturmission, unterstützt von der Arbeiterpartei, in unablässigem Mißen den Auswüchsen der „göttlichen Weltordnung“ zu begegnen, die Lage der Arbeiter erträglich zu machen und schließlich das heutige Lohnsystem zu beseitigen. Um Erfolge zu erreichen, haben die Gewerkschaften auch Kompromisse nicht gescheut und den Grundsatz „Eine Hand wäscht die andre“ beherzigt. Die Früchte dieser Taktik sind nicht ausgeblieben. Sie sind zu erkennen in der achtunggebietenden Stellung der Gewerkschaften im Wirtschaftsleben, die man nicht mehr ignorieren kann und mit der man rechnen muß.

Jeden Tag geben die Gewerkschaften der Partei Anschauungsunterricht, wie man zu Einfuß gelangt. Die Sozialdemokratie zeigt, wie es nicht gemacht werden muß. Wird sie endlich einsehen, daß sie durch ihre Haltung sich jeder Einwirkung auf die Gestaltung der politischen Dinge begibt? Um des „reinen, unversäulchten Klassenkampfes“ willen scheuen sich die leitenden Parteiführer vor dem Kompromiß. Ihre Einseitigkeit in die Erfordernisse der Zeit gereicht der Arbeiterklasse nicht zum Nutzen. Inmehrin darf man hoffen, daß sich die Sozialdemokratie, geschoben von den Gewerkschaften, doch noch auf den Boden praktischer Arbeit stellen wird. Tut sie es nicht, kann ihr das Schicksal erblicken, das den Gebilden beschieden ist, die sich nicht anzupassen vermögen. Es sei nur an die Chartistenbewegung in England erinnert. Bernstein schrieb darüber in der „Neuen Zeit“:

Unser Jahrhundert hat eine proletarische Bewegung gehabt, die an Umfang und Intensität erst in der neuesten Zeit ihresgleichen gefunden hat: die englische Chartistenbewegung. Das den Chartisten vorschwebende Endziel war eine sozialistische Gesellschaftsordnung, ihr unmittelbares Kampfziel die Demokratie, das allgemeine Stimmrecht. Wir wissen, daß diese grandiose Bewegung, die über ein ganzes Meer von talentvollen und hingebenden Kämpfern verfügte, zusammenbrach, ehe sie auch nur ein Titelchen ihres Programms durchgesetzt hatte. Warum? Giebt die Chartistenpartei etwa nicht genug auf die Reinheit ihres Prinzips, trieb sie unvermeidlichen Opportunismus, ging sie mit Nachbarparteien Kompromisse ein? Wir wissen alle, daß das Gegenteil der Fall war. . . . Elemente, welche Neigung verspürten, mit den vorgeschrittenen Liberalen Bündnisse abzuschließen, wurden wiederholt abgestoßen. Aber weit entfernt, der Bewegung größere Kraft zu verleihen, hatten diese Reinigungen nur die Wirkung, ihr an Kraft zu nehmen, und schließlich schrumpfte die gereinigte Bewegung in einer Weise zusammen, die noch heute kaum faßbar erscheint.

Die Spuren müssen sprechen. Aus der Geschichte der Chartistenpartei könnte die Sozialdemokratie viel lernen, namentlich eines, daß sie sich den Intentionen verschließen und eine kraftvolle Politik der Zweckmäßigkeit treiben muß, wenn sie vor einem Fiasko bewahrt bleiben will.

Um die Partei zu intensiverer Gegenwartarbeit zu veranlassen und den revisionistischen Fügeln zu unterstücken, ist es ein Gebot der Notwendigkeit, daß sich die Gewerkschaften mehr als bisher mit allgemeinen politischen Fragen beschäftigen, die, wie immer sie auch

geartet sind, direkt oder indirekt das Arbeiterleben be-
rühren. Weist so in den Organisationen ein bißchen
politischer Wind, erhalten sie neue Impulse; und letzten
Endes muß das dazu führen, die beiden Rivalen — Ge-
werkschaften und Partei — miteinander zu versöhnen.
Aus dem Kampfe der Meinungen muß schließlich der be-
freundete Gedanke geboren werden, der uns aus den
Zerungen und Wirrungen hinausführt — dem Ziele ent-
gegen.

Karlstraße.

G.

Und nochmals „Neutralität“.

In diesem Widerstreite der Meinungen dürfte wohl
das letzte Wort noch nicht gesprochen sein. Es muß
gleich anerkannt werden, daß die Redaktion in aus-
reichendem Maße Freunde und Gegner zu Worte kommen
läßt, ein recht lobenswertes Tun. Aus diesem Grunde
fühle auch ich mich veranlaßt, auf einige der letzten Artikel
in einigen Zeilen einzugehen, zugleich mit der Erkenntnis,
daß in der Kürze liegt die Würze. Und da will ich
gleich vorwegnehmen, daß es mir besonders der Artikel
des Kollegen Kotte (Middorf) angetan hat. Wie mir
deutlich ist dieser Kollege recht einseitig. Ich sehe voraus
und nehme an, daß sich sachlich mit ihm polemisieren
läßt, sein Artikel ruht aber ein äußerst persönliches
Stigma. Und da ich dafür halte, daß man niemals die
Person, sondern das System, das uns schädlich dünkt,
bekämpfen soll, so komme ich wieder zu dem Ergebnis:
er bleibt nicht sachlich, er wird persönlich. Das finde ich
sehr bedauerlich. Doch nun zur eigentlichen Sache. Er
verlangt entweder die Redaktion unsers Verbandsorgans
ganz im sozialdemokratischen Sinne geleitet, oder aber
herunter mit Reghäuser. Nun gut, das ist seine persön-
liche Meinung und höchstwahrscheinlich auch diejenige
vieler anderer Kollegen. Ob aber der übergroßen Mehr-
zahl der Kollegen, das möchte ich füglich bezweifeln. Es
ist heutzutage das Wort „modern“ ein sehr geläufiges
geworden, und ich bin der Meinung, daß dieses Wort
ein sehr dehnbarer Begriff ist. Auch ich rechne mich un-
bedingt zu den „modernern“ Arbeitern, wenngleich ich
nicht mit dem Einsender dieses Artikels in allem überein-
stimme. Und selbst auf die Gefahr hin, als rückständiges
Element betrachtet zu werden, muß ich es doch sagen,
daß die Neutralität unsrem Verbande zu der jetzigen im-
ponierenden Macht verholpen hat. Denn nur sie war
der Boden, auf dem sich die Tausende von Kollegen
aller Parteischattierungen finden konnten. Und ich glaube
nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß der neu-
tralen Schreibweise unsers Redakteurs nicht zum wenigsten
dieser Erfolg mit zu verdanken ist. Es liegt mir weit
entfernt, die Agitationstätigkeit und Mäßigkeit der Kol-
legen irgendwie zu schmälern. Auch sie, soll und muß
rühmend anerkannt werden. Wer wie ich, Gelegenheit
hatte, die Stimmung und Ansichten der Kollegen im wes-
entlichen Rheinlande zu studieren, wo man seitens der
M.Glabbacher Apoptel verzweifelte Anstrengungen macht,
der kann sich nimmermehr zu der Ansicht aufschwingen,
daß durch eine Änderung in der Redaktionsführung im
Sinne dieser Ultras etwas Gutes geschaffen würde. Man
hätte das Gute gewollt und das Böse erreicht; und vor-
unvorsichtigen Experimenten möchte ich doch eindringlichst
warnen. Ich betone nochmals: der Boden ist noch nicht
genügend bedeckt. Und da nun nichts übers Knie ge-
brochen werden soll, so ist bis heute und für absehbare
Zeit die Schreibweise und Taktik Reghäusers die einzig
richtige. Ich sage für absehbare Zeit. Daß ja mit
Naturnotwendigkeit der Zeitpunkt kommen wird, wo diese
Taktik geändert werden kann und muß, steht für mich
ebenfalls fest. Heute aber, wie die Verhältnisse liegen,
ist unter keinen Umständen daran zu denken, und ich
würde es geradezu als ein nationales Unglück betrachten,
wenn die Köpfer Generalversammlung in diesem Sinne
beschließen sollte. Und nun komme ich zur Konsequenz,
die ich freudig begrüßt habe, ich meine den Antrag zur
Generalversammlung betreffend Agitation. Und da hand-
elt es sich zunächst um die gewerkschaftliche Auf-
klärung der Mitglieder. Wie weit man mancherorts
darin noch zurück ist, beweisen die vielfachen Strömungen
in manchem kleinen Ortsvereine, die den Anschluß an die
Gewerkschaftsstartelle als unsinnig und höchst unbegreif-
lich hinstellen. Also da wird der neu zu bildenden Agi-
tationskommission ein höchst dankbares Arbeitsfeld sich
erschließen, wirksamer als das „Korr.“-Obligatorium. Ich
komme nun zum Schlusse: Was für Berlin und andre
große Druckzentren gilt, kann noch lange nicht als für
die kleinen Provinzorte geltend angesehen werden, und
so lange die Saat nicht reif ist, kann nicht geerntet
werden. Mein Gewissen aber drängt mich, für unsern
viel und scharf angefeindeten Redakteur eine Lanze zu
brechen. Diejenigen Kollegen, die, getragen von unserm
unbedingten Vertrauen, in Köln zu dieser äußerst wich-
tigen Frage Stellung nehmen müssen, werden hoffentlich
wissen, was unserm Verbandsinteresse kommt und sorg-
samer jene Frage diskutieren als unverantwortliche
Schreiber. Sollte aber dem Kollegen Reghäuser die Ar-
beit verleidet werden, was ich weder wünsche noch hoffe,
so möge nur ein Personen-, aber kein System-
wechsel eintreten. Aber ich und noch viele andre geben
sich der Hoffnung hin, daß der Reg bleibt, was er uns
bisher gewesen ist, und verhehlen wir nicht dem omi-
nösen Sprichworte zur Verechtigung: „Undant ist der
Welt Lohn!“

Gustkirch.

H. Renz.

Aufklärung!

Die Artikelserie unsers Kollegen Reghäuser „Gewerkschaftliche Neutralität“ hat naturgemäß in allen Orten
des weiten Verbandsgebietes Aufsehen erregt und Be-
ruhen und unbedenklichen Kritikern die Feder in die Hand
gebrückt. Und leider ist die Zahl derjenigen nicht gering,
denen die Gelegenheit erwünscht kommt, unsern „Reg“
wieder einmal in Grund und Boden zu verdammen,
seine schwierige, aufreibende und doch so unantbare
Tätigkeit zu wirklicher Aufklärung als „Maulwurfs-
arbeit“ (siehe Artikel „Neutralität—Prinzipienfrage“ in
Nr. 35) zu bewerten, seine kritische Würdigung tafelhöcher
Verhältnisse als „fadenstimmige, schmuckige An-
rempelungen der sozialdemokratischen Partei“
hinzustellen. Und warum? Weil er als verantwortlicher
Arbeiterführer sich und unsern Verband nicht als willen-
loses Werkzeug einer Partei hergeben will, deren Ver-
dienste und guter Wille zur Befreiung der Arbeiter-
schaft ja voll anzuerkennen sind, in bezug auf deren Taktik
jedoch jeder Kollege, der wirklich vernünftig und gerecht
denkt, und der sich seine Weltanschauung nicht nur
allein durch einseitige Lektüre sozialdemo-
kratischer Flugschriften gebildet hat, nur ähnliche
Meinung wie Reghäuser sein kann. Es ist allerdings
leichter und wirkt auf die Zuhörer hinreichender, bei
Massenversammlungen sich in bombastischen Phrasen zu
ergehen, als die aufreibende tägliche Kleinarbeit der
„Evolution“ unsrer Gewerkschaftsführer, speziell unsers
Kollegen Reghäuser, zu verrichten. Doch ich will in
meiner Kritik der Partei nicht weiter gehen wegen unsrer
vielmultistriten „Neutralität“. Zu anderer Überzeugung
werden die in ihre Theorien verirrten Revolutions-
helden doch nicht zu bringen sein, aber das kann man
wohl verlangen, daß sie in ihrer „Kritik“ (1) etwas sach-
licher werden und sich eines andern Tonos befleißigen.

Das Un—glaubliche, was ich bis jetzt in „Korr.“
gelesen habe, leistet sich in dieser Beziehung Kollege Niem
in Dresden mit seiner famosen Resolution und der Begrün-
dung dazu (Nr. 33). Also, wenn Kollege Reghäuser sich
der großen Mühe unterzieht, in wirklich vernunftgemäßer
und sachlicher Weise aufklärend im Verbands zu wirken,
so „trägt er damit immer aufs neue Mißstimmung und
Differenzen unter die Verbandskollegen“. Ober seine
Arbeit wird als „enloße Scribiererei“ abgetan, wie
Kollege H. R. in Hannover es tut. Diese Kollegen
nur sind es, die fortwährend Mißstimmung und Diffe-
renzen unter die Mitglieder tragen durch ihre Nörgereien
und Herunterreißen der Redaktion. Weiß der Himmel,
welche Motive sie zu ihrem Tun veranlassen; ich meiner-
seits kann es nicht glauben, daß dies nur aus reiner
Überzeugung und zum Wohle des Ganzen geschieht.
Gewiß hat jeder das Recht, frei seine Meinung zu äußern,
aber die Art, wie von verschiedenen Elementen Miß-
trauen und Verwirrung besonders in die Reihen der jungen
Mitglieder getragen werden, halte ich für eine schwere
Gefahr, und ich würde mich freuen, wenn diese Schreiber
viel mehr scharfe Zurückweisung erfahren würden. Denn
ich habe die Hoffnung, daß trotz der „Maulwurfsarbeit“
der jenen kritisierten „Kritiker“ doch noch der weitaus
größte Teil der Kollegenerschaft sowie der Delegierten
zur Generalversammlung sich eine vernünftige Auffassung
der Dinge bewahrt hat und unserm Redakteur Gerechtig-
keit widerfahren läßt. Der Hauptzweck meines Artikels
ist auch nicht, unbedingt die Interessen des Kollegen Re-
ghäuser verteidigen zu wollen (das kann er viel besser selbst)
oder seinen Gegnern eins auszuweisen, sondern mich
treibt nur das Interesse an der Sache, und ich kann es
nicht unterlassen, auch in meinem bescheidenen Teile dieser
von Reghäuser bekämpften Strömung in unserm Verbands,
die ich, wie schon gesagt, für eine große Gefahr halte,
entgegenzuwirken. Man sollte es eigentlich für selbst-
verständlich halten, daß jeder die Überzeugung hat, daß
nur wirklich objektive Auffassung der Verhältnisse und
kluge Benutzung der durch die Gesichtsgegenstände Er-
fahrungen der Arbeiterschaft allein die Taktik vorschreiben,
die sie zum Siege führen kann; aber leider ist ein großer
Teil von dieser Erkenntnis noch weit entfernt.

Wenn in einer demokratischen Gemeinschaft der Wille
der Mehrheit maßgebend ist, so kann man auch mit
Recht verlangen, daß sich jeder der Abstimmenenden ein
möglichst klares und selbständiges Urteil über unsre
wichtigsten Lebensfragen bildet. Dieses wird aber nicht
erreicht durch Schlagwörter und ausschließliche Lektüre
der Schriften einer einzigen Parteirichtung. Hierin
wird mir wohl jedermann recht geben. Es ist nun nicht
zweifelhaft, wenn ich behaupte, daß ein großer Teil
unsrer jungen Kollegen leider meint, die doch so geringe
Volksschulbildung genüge vollständig, und sie auch vielfach
ebenfalls für überflüssig halten, nur den „Korr.“ zu lesen.
Andre wieder, die etwas mehr geistiges Interesse haben,
sehen nur die Presse einer bestimmten Richtung als höchste
Weisheitsquelle an (ich habe hier durchaus nicht etwa nur
die sozialdemokratische Presse allein im Auge). Diese
Erfahrung nun ist es, die mich hauptsächlich zu diesem
Artikel veranlaßte; ich möchte allen, besonders den jungen
Kollegen zurufen: Strebt mit allen Kräften danach, ein
wirklich freies, unabhängiges Urteil über volkswirt-
schaftliche Dinge zu erlangen, indem ihr alle Seiten
prüft; denn nur eine wirklich gebildete Arbeiterschaft
ist ihrer großen Aufgabe gewachsen. Hier kann ich mit
Kollegen Hermann Kotte sagen: „Wissen ist Macht —
Bildung macht frei!“ aber in etwas andern Sinne, wie
dieser es meint. Dann wird auch nicht mehr vorkommen
können, was ich vor einem Jahr in einer Versammlung
erlebte: Nach einem Referate des Kollegen Reghäuser über
den Tarifvertrag erntete der Redner reichen Beifall fast

von allen Seiten. Unmittelbar darauf griff ein Gegner
den Referenten in fast allen Punkten an — und auch er
wurde von den gleichen Zuhörern lebhaft befaßt. (!)
Frankfurt a. M. B. Morgenthal.

Zum „Korr.“-Obligatorium.

Daß das „Korr.“-Obligatorium auf der Generalver-
sammlung zur Tatfache gemacht wird, ist eine unbedingte
Notwendigkeit. Wenn man sich die Verhältnisse von
früher und jetzt betrachtet, so müßte ja jeder Kollege schon
von selbst zu der Überzeugung kommen: „Ohne den „Korr.“
bin ich kein Verbandsmitglied!“ Aber, daß es noch viele
Kollegen gibt, die ohne ihr Verbandsorgan in den Tag
hineinleben, ist leider eine feststehende Tatsache. Und
wird betont werden, daß gewisse Kollegen sich über das
innere Leben in unsrer Organisation zu gegebener Zeit
durch die sozialdemokratische Presse informieren, welche
ja so oft einen Keil in unsre Reihen zu treiben sucht.

Dann möchte ich speziell folgendes erwähnen: In
Rheinland-Westfalen, wo der Gutenbergbund noch seine
Schätschen zu scheren genekt und daher hier besonders
einen „großen“ Reklametamt macht, um mit Lügen
und Verdrehungen die jüngern und noch weniger gewerkschaftlich
geschulten Kollegen in seinem „Geere“ zu ver-
einigen, und er auch hier und da einen Überläufer findet,
so ist dieses bloß damit zu begründen, daß die Betreffen-
den nicht Abonnenten des „Korr.“, sondern Gratis-
abnehmer der „Massenaufgabe“ des „Typograph“ waren.
Dieser scheint nämlich sein Hauptabsatzgebiet im diesigen
Distrikte zu haben. Würde aber jeder Kollege Leser
unsers Verbandsorgans sein, zugleich sich aber auch eines
eifrigen Studiums desselben unterziehen, so würde das
„Lieseswerben“ des Bundes wohl „für die Katz“ sein.
Und so bin ich der Meinung, daß das gedruckte Wort
bei eingehendem Studium eher seinen Zweck erfüllt, als
ein in einer Verammlung gehaltenes Referat.

Befremden muß mich das Bedenken des Kollegen
Schuh über den Versand bei eventuellem Obligatorium.
Hier einen Ausweg zu finden, wäre doch ein leichtes.
Nach seinem Vorschlage wäre da ja der Versand der für
jeden Ortsverein bestimmten Exemplare und die darauf-
folgende eventuelle Verteilung an die einzelnen Ver-
trauensleute am praktischsten und leicht durchführbar.
Für das ganze Verbandsgebiet könnte dies ja nicht in
Betracht kommen.

Und nun noch weiteres: Daß das Obligatorium von
der Wahl einer andern Redaktion abhängig gemacht
werden soll, ist geradezu hinverbrannt. Dieses kann nur
den Köpfen von Parteiexaltierten entspringen, welchen
die Parteische Hauptsache, das Gewerkschaftliche aber
nur Nebensache zu sein scheint. Geradezu komisch berührt
mich der Satz in dem Artikel des Kollegen H. R. (Han-
nover): „In der Verammlung ging nur die Unzufrieden-
heit über unsre vom Redakteur Reghäuser mit Schmutz
belebte Arbeiterzeitschrift auf.“ Es scheint fast, als wenn
den Betreffenden die von einem Teile der sozialdemo-
kratischen Presse systematisch betriebene Verunglimpfung
unsers Verbandes nicht „bekannt“ ist, oder man heißt
— um mit dem Artikelschreiber zu reden — die systema-
tische Verleumdungsarbeit und Wangenleistungen in der
Besudelung unsrer Organisation für folgerichtig. Kurz
erwähnen möchte ich sodann noch die Schreibweise des
Kollegen B. Schrader (Hannover), unsern Kollegen Re-
ghäuser als Nachkollegen hinzustellen. Es ist dieses, kurz
gesagt, eine Unverschämtheit. Nach meiner Ansicht hat
der betreffende Kollege für die gewerkschaftliche Arbeit
unsers Reg kein Verständnis, oder blinder Haß gegen
seine Person treibt ihn dazu. Würde unser Verbands-
organ in dem Sinne dieser Clique von Kollegen rebigiert
werden, so würde unsre stolze Organisation in kurzer Zeit
in sich zusammenfallen und nur noch die Kampfstätte
einer politischen Partei sein.

Möge denn das „Korr.“-Obligatorium auf der General-
versammlung einer eingehenden Beratung unterzogen
werden und zum Beschlusse kommen. Unser Organ aber
möge bleiben, was es bisher war, ein treuer Freund
eines jeden modernen Gewerkschaftlers unter der
Redaktion unsers Kollegen Reghäuser.

M. Glabach.

Zur brennenden Frage.

„Lange habe ich damit gezögert, mich in dieser Frage
zu äußern.“ Mit diesen Worten hat der Kollege Re-
ghäuser seine vielumstrittene Artikelreihe „Gewerkschaftliche
Neutralität“ in der Nr. 4 des „Korr.“ begonnen. Und
ich will meine Ausführungen mit diesen Worten be-
ginnen. Wenn ich insofern nicht ganz richtig zitiere, in-
dem ich in dem angeführten Satze das siebente Wort
„ausführlich“ weggelassen habe, so bitte ich, es zu ver-
zeihen. Ich wollte damit ausdrücken, daß ich es mir ver-
sagen muß, „ausführlich“ auf den ganzen Inhalt der
Artikelserie einzugehen, weil ich dies einer berufenern
Feder überlassen möchte, wenn sie in meinem Sinne
schriebe.

Auf die theoretische Seite der Debatte, soweit sie bis
jetzt im „Korr.“ hervorgetreten ist, will ich hier nicht ein-
gehen. Erstens: weil ich, wie gesagt, es einer luidigenen
Feder überlassen möchte; zweitens: weil ich glaube, daß
soweit die Theorie hierbei in Betracht kommt, die Mei-
nungen unter uns über die in Rede stehende Frage, die
nunmehr zu einer brennenden geworden zu sein scheint,
so weit auseinandergehen, daß sie sich wohl niemals alle
unter einen Hut bringen lassen werden, und endlich
drittens: weil ich ferner glaube, daß uns die Mitglieder

im allgemeinen auf das Gebiet des Theoretisierens nicht folgen und das Blatt unbefriedigt aus der Hand legen würden. Sie würden das, was ihnen in ihrer Parteinahme am besten zusagt, doch wohl als eine Art Kanzelbeweis hinnehmen. Überdies: mit Worten läßt sich trefflich streiten, zumal wenn man sie, wie es unter uns — hüben wie drüben — Mode zu werden scheint, in Zitate hervorhebt und sie dahin stellt, wo sie einem gerade passen. Wenn man sich aber die Mühe gibt, den zitierten Sätzen nachzuforschen und das Glüd hat, sie bald irgendwo zu finden, so merkt man, daß sie an ihrer ursprünglichen Stelle in einem andern Sinn und Zusammenhang gestanden haben. Doch das nur nebenbei.

Indem ich mich also aller Theorie enthalte, die ja nach einem alten geflügelten Worte grau sein soll, so will ich mich anfangs dessen der praktischen Behandlung der Frage zuwenden, weil das, wie es mir scheint, von denjenigen Kollegen, die bis jetzt in dieser Sache die Feder ergriffen haben, weniger oder in unzureichendem Maße geschieht ist, und doch würde die praktische Behandlung dieser Frage mehr Klarheit geschaffen haben als alle theoretischen Erörterungen der Kollegen Gerlach und Kotte. Der letztgenannte geht freilich neben seinen theoretischen Ausführungen, wenn ich sie so nennen darf, der praktischen Behandlung nicht aus dem Wege, indem er am Schlusse seiner Arbeit aus dieser die Folgerung zieht, indem er rund und nett erklärt: „Wenn Reichhäuser als verantwortlicher Redakteur den „Korr.“ nicht im Sinne der auf den deutschen Gewerkschaftskongressen und dem internationalen Arbeiterkongress in Stuttgart zwischen Gewerkschaft und Partei angenommenen Resolutionen redigieren will usw. usw.“ (Ich darf es wohl unterlassen, den ganzen Satz hier abzuschreiben. Der Leser mag ihn in Nr. 35 nachlesen.)

Nun meine ich aber in aller Bescheidenheit: Es ist für eine auf dem Grundsätze der Neutralität stehende Organisation, wie der Verband der Deutschen Buchdrucker eine ist, doch gewiß eine eigne Sache, sehen zu müssen, wie ihre Mitglieder einer ihnen von Außenstehenden auferlegten „Pflicht“ nachkommen wollten und durch die Erfüllung dieser Pflicht praktisch dazu beitragen, daß die gewerkschaftliche Bewegung, also in unserm Falle der Verband, von dem Geiste der Sozialdemokratie beherrscht werde. In Beziehung darauf sagt die auf dem Parteitag in Mannheim angenommene Resolution:

Um bei Aktionen, die die Interessen der Gewerkschaften und der Partei gleichmäßig berühren, ein einheitliches Vorgehen herbeizuführen, sollen die Zentralleitungen der beiden Organisationen sich zu verständigen suchen.

Um aber jene Einheitlichkeit des Denkens und Handelns von Partei und Gewerkschaft zu sichern, die ein unentbehrliches Erfordernis für den siegreichen Fortgang des proletarischen Klassenkampfes bildet, ist es notwendig, daß die Gewerkschaften die Bewegung von dem Geiste der Sozialdemokratie beherrscht werde. Es ist daher Pflicht eines jeden Parteigenossen, in diesem Sinne zu wirken.

Dann folgt noch ein Satz, der von der Aktualität eines politischen Massenstreiks handelt, und worin gesagt wird, daß sich der Parteivorstand mit der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands in Verbindung zu setzen habe, um alle erforderlichen Maßnahmen zu ergreifen, die zur Durchführung einer solchen Aktion erforderlich sind. Doch dies sei nur der Vollständigkeit wegen angeführt. Ich kann es mir wohl erlauben, darauf einzugehen, weil die Ansichten über die Möglichkeit eines politischen Massenstreiks in Deutschland jedenfalls sehr geteilt sind. Ich wollte nur auf den zweiten Absatz der vorstehenden Resolution hinweisen.

Nun bitte ich aber, es mir ohne Wenn und Aber und ohne meiner Frage auszuweichen zu sagen, wie die gedachten Mitglieder des Verbandes und der Partei es anstellen sollen, dem Parteitagsschluß, der doch nicht cum grano salis zu nehmen ist, eine Wirkung zu geben, ohne dabei mit ihren Kollegen im Verbands, die vielleicht verschiedenen politischen Richtungen angehören, in einen Gegensatz, in einen grundsätzlichen Konflikt zu geraten, der, so sachlich er auch immer geführt werden, in seiner Wirkung unfehlbar das Verbandsinteresse schädigen würde.

Wenn es nun aber unter den Mitgliedern bisher wegen einer solchen Pflichtenfüllung zu grundsätzlichen Differenzen nicht gekommen ist, so ist das dem Umstände des größten Teiles der Kollegen zu danken, die der sozialdemokratischen Partei als Mitglieder angehören und sich dadurch ein gutes Zeugnis ausstellen, daß sie im Sinne des Parteitagsschlusses nicht so pflichtgemäß handelten und dadurch den Frieden in ihrer Organisation aufrecht erhalten haben. Ich könnte diesen Gedanken noch weiter ausführen, wenn ich anschliesse an die Beschlüsse des internationalen Kongresses in Stuttgart. Doch das Gesagte mag vielleicht genügen.

Hinsichtlich der Neutralität verhalte man sich doch so, wie es die sozialdemokratische Partei für gut und richtig hält, indem sie die Religion zur Privatangelegenheit erklärt, nicht etwa in berechneter Absicht, aus Spekulation, hier und da nicht anzustoßen, sondern — zu ihrer Ehre sei es gesagt — aus Achtung vor der ehrlichen Gesinnung anderer. Könnten wir es trotz aller Parteitagsschlüsse usw. im Verbands der Deutschen Buchdrucker nicht ebenso machen? Gewiß, im allgemeinen geschieht es auch wohl. Wie die Lage jetzt ist, könnte sie wohl für längere Zeit unverändert bleiben, zumal, wenn ich mich nicht irre, es zwischen einigen Parteizeitungen und unserm „Korr.“ in jüngster Zeit — ich meine damit die Zeit vor dem Erscheinen der Artikelreihe im Blatte — zu Kontroversen nicht

gekommen ist. Wenn aber die Sache, nachdem sie nun einmal „aufgerollt“ ist, wie es so schön im Papierdeutsch heißt, durchaus entschieden werden soll, so kann es nur in dem Sinne geschehen, daß die volle Neutralität in religiöser und parteipolitischer Beziehung im Verbands der Deutschen Buchdrucker gewahrt bleibe. So lange der § 1 unsers Verbandsstatuts besteht und nach dem Willen der Mehrheit der Mitglieder in seiner jetzigen Bestimmung bestehen bleiben soll, könnte man sich wohl kaum eine Generalversammlung denken, die anders beschlösse, oder — aus welchem berechtigten Anlaß immer — nicht auf den in diesem Paragraphen enthaltenen, für unsere Organisation bewährten Grundsatz der Neutralität hinweise.

Welches Verbandsmitglied, gleichviel aus welcher politischen Partei, möchte es anders?

Weil ich gerade am Worte bin, möchte ich, ohne den Raum des „Korr.“ über Gebühr in Anspruch zu nehmen, auf eine Sache hinweisen. Es betrifft dies nämlich den Ton, wie er neuerdings im „Korr.“ angeklungen und die Art und Weise, wie dem Gegner geantwortet wird. Die Sprache des „Korr.“ braucht nicht gerade die eines sogenannten „höflichen Töchterpensionats“ zu sein; das Gegenteil davon ist aber auch gerade nicht nötig. So schreibt z. B. der Kollege Kotte, Reichhäuser befolge eine Kniipeltaktik und sagt: „ein besonnenere, wirklicher Arbeiterführer vermöge ein derartiges Geldstück, wie K. es schon zu wiederholten Malen die Probe geliefert habe, nicht zu vollbringen, ohne daß ihm die Schamröte ins Gesicht fliege“ usw. Ich habe nicht die Legitimation, für andere zu sprechen, und will es auch nicht, aber als Verbandsmitglied und Leser des „Korr.“ habe ich den bescheidenen Wunsch, daß man sich einer anständigen Sprache befleißige. Le style c'est l'homme. Auch die Ausführungen des Kollegen W. v. D. E., die er gerade im Hinblick auf den Inhalt seiner Ausführungen jedenfalls unbeachtet aber ganz richtig „Unbegreiflichkeiten“ nennt, lassen das sachliche Moment denn doch allzu sehr in den Hintergrund treten. Auch der Redakteur könnte sich in den Briefkastennotizen eines besseeren Tonos befleißigen. Bei aller Anerkennung bawarischer Gradheit sind aber Sätze wie: „Sie haben einen Vogel in der Größe eines Lammgeräters“ durchaus nicht am Platze.“ Es mag ja zugegeben werden, daß man gerade in seinem Amte bittere Erfahrungen mit Menschen machen muß, Erfahrungen, die einen auf die Dauer herzlich müde machen können. Aber in unserer deutschen Mutterprache haben wir einen Vorrat so groß, daß wir auch das Gute daraus wählen können.

Hamburg. W. Schramm.

Meine „lieben Freunde“ vom Bunde.

„So sehr es mir auch widerstrebt, den Namen des „Korr.“, zumal jetzt vor der Generalversammlung, für eine persönliche Angelegenheit in Anspruch zu nehmen, so bin ich doch durch die pöbelhaften Angriffe des „Zyp.“ auf meine Person dazu gezwungen.

Ganz nach der Art des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie: „Verleumde nur kühn, etwas bleibt doch hängen“, fällt das edle Bundesorgan und Ableger der „Weltdeutschen Arbeiterzeitung“ und des „Reich“ über meine Person her. Statt meine Behauptungen durch sachlich gehaltene Gegenbeispiele zu widerlegen und damit zu entkräften, gefällt es sich darin, in für mich unfassbarer Form Verdächtigungen über mich zu verbreiten und meine persönlichen Verhältnisse aus vergangener Zeit in den Streit mit hineinzuziehen. Würde der „Korr.“ in dieser Weise gegen die zum Bunde übergetretenen paar Männchen ehemaliger Verbandsmitglieder verfahren sein, so wollte ich das Betrugsdreieck des sich christlich nennenden Bundesorgans einmal hören.

Es ist dies alles ja leicht verständlich; denn daß gerade ich zum Verband übertrat, kam den guten Leuten von der Bundesführung so überraschend, daß ihnen vor lauter Schreck das bis dahin übrig gebliebene Verstand ausgegangen zu sein scheint. Sätten doch die Herren auf mein unentwegtes Festhalten am Bunde Käufer gebaut, und es war ihnen daher sehr fatal, daß jemand, der einen so tiefen Blick hinter ihre Kulissen getan und ihre Maximen kennt, so ohne jede Vorzeichen und Voranzeige abschwänkte.

Es ist nun belustigend für den unbeteiligten Zuschauer, wie im „Zyp.“ jetzt mein früheres Wirken für den Bunde „abgetan“ wird. Jetzt auf einmal bin ich es, welcher diesen während meiner Mitgliedschaft auf den Bunde gebracht haben soll — als ob er noch tiefer sinken könnte, wie er schon gesunken! Man vergleiche diese heutigen Pamphlete mit den zahlreichen im „Zyp.“ veröffentlichten Anerkennungen, welche man mir seitens der heute über mich herfallenden Ströbische während meiner Tätigkeit im Bunde und sogar noch nach meiner Amtserhebung zuteil werden ließ. Sogar in Halle, vor einem Jahre noch, sagten mir verschiedene Delegierte: Der „Zyp.“ taugt jetzt absolut gar nichts, da war's zu Deiner Zeit besser!

Und wenn der „Korr.“ wieder einmal Fiobsposten über den Bunde brachte, da bestimmten mich die auswärtigen Bundesvereine und deren Vorstände um Auskunft über den wahren Stand der Verhältnisse des Bundes, da die Anfragenden, wie sie selbst schrieben — ich kann

* Ich habe das absichtlich getan in der Hoffnung, daß der betreffende Kollege sich auf unserer Generalversammlung beschweren möge. Tut er es nicht, ist er ein Feigling. Reichhäuser.

dies durch noch vorhandene Briefe belegen — den Versicherungen der Bundesleitung nicht allzu viel Glauben beizulegen vermöchten. Als 1905 die Idee des Anschlusses des Bundes an die christlichen Gewerkschaften trotz des ablehnenden Generalversammlungsbeschlusses vom Jahre 1904 laut wurde, da bekam ich Briefe über Briefe, in denen ich aufgefordert wurde, die Gegner des Anschlusses um mich zu versammeln und Sturm gegen den Anschluß zu laufen. Damals wäre es für mich ein leichtes gewesen, den Bunde mit Hilfe meiner vielen Anhänger zu sprengen oder wenigstens ihm eine empfindliche Schlappe zu verpassen, von welcher er sich vielleicht kaum wieder erholt haben würde. Mich hielt aber von diesem Gewaltschritte noch ein Rest von Anhänglichkeit für die von mir mitgeschaffene Sache ab; auch baute ich darauf, daß die Gegner des Anschlusses durch rege Arbeit innerhalb der Ortsvereine die Bundesleitung von dem beabsichtigten Schritt abzuhalten vermöchten, um so den Bunde auf legalen Weg auf eine Bahn zu drängen, die das Beste für ihn sei: Anschluß an den Verband zu suchen. Jedoch ich hatte nicht mit der Waghalsigkeit meiner „Freunde“ gerechnet. Sie ließen sich durch die gleichzeitigen Versprechungen der Bundesleitung von dem durch den Anschluß zu erwartenden Aufschwunge der Mitgliederzahl bezören, und so fallen heute dieselben Kollegen, die mich direkt aufforderten, die Fänge des Aufstiehs zu ergreifen, über mich her, der ich doch nur die einzig richtige Konsequenz aus der Sachlage gezogen habe. Diese feigen Gelden schimpfen über meinen angeblichen Verrat, wo sie selbst die Vertreter vieler wollten; wäre ich ihnen zu Willen gewesen und würde die Sache gegliedert sein, so wollte ich einmal diese „Gelden“ heute hören! Ich kann mir nicht anders helfen, als zu glauben, daß das Schimpfen dieser kleinen Klaffen der Ausbrut ihres Argers darüber ist, daß ihre Wünsche nicht erfüllt worden sind, und sie jetzt einsehen, daß sie die Genasführten seitens der Bundesleitung sind, wenn sie das „Wachstum“ des Bundes seit September 1907 und die damit verbundenen hohen Ausgaben sich vor Augen halten. Sie alle klammern sich einzig und allein noch an den Bunde, um die erworbenen Rechte nicht zu verlieren; der Bunde selbst ist ihnen schon längst keinen Pfifferling mehr wert.

Also dieses mein Wirken für den Bunde ist nach heutiger Ansicht der Bundesführer für den Bunde „schädigend“ gewesen. Auch eine Ansicht! Auch mein Brief an den Tarifamtssekretär Schliebs wird dafür als Kronzeuge benutz. Und die Wahrheit? Wohl erklärte der Bundesvorsitzende in der betreffenden Vereinsitzung, in welcher der Brief zur Verlesung kam, offiziell, daß er die Form dieses Briefes verurteilen müsse. Inoffiziell aber gab er alle zu, daß der Inhalt gerechtfertigt sei und ich die Interessen des Bundes gewahrt habe; ich bekam von „auswärts“ wegen meines „mannhaften Auftretens“ manche anerkennende Zuschrift. Heute heißt es: Steinigt ihn! Freilich, bekennen muß ich, daß ich heute einsehe, daß meine für den Bunde geleistete Arbeit schädigend war, vom Standpunkte der Allgemeinheit aus betrachtet. Denn ein jeder einigermaßen überlegende Arbeiter muß sich selbst sagen, daß die Gründung einer Sonderorganisation bzw. das Wirken für eine solche niemals dem Arbeiter, sondern immer nur dem Unternehmer zum Vorteile gereicht, und von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet muß das Bestreben eines jeden Kollegen darauf gerichtet sein, daß mit den bestehenden Sonderorganisationen ausgeräumt wird, gleichviel ob der sich zu dieser Ansicht Durchgerungene und dafür Eintretende von seinen ehemaligen Gesinnungsgenossen mit Rot beworfen wird oder nicht. Das ist einmal der Lauf der Welt, und darum „muß man sich nichts daraus machen“ — aus der Unpöbele!

Die Herren können eben nicht aus ihrer Haut heraus. Kommt nun aber einer hinter ihre Schliche und spuckt ihnen in ihre Verdummungssuppe, so wissen sie sich nicht anders zu helfen, als zu schimpfen. Keinen Schimmer von Gegenbeweisen erbringen sie gegen meine Behauptung von der Aussichtslosigkeit des Wachstums des Bundes — sie können es ja auch gar nicht, denn die Tatsachen sprechen ja für mich. Ich will dem noch hinzufügen, daß man selbst innerhalb der Bundesleitung nicht viel mehr auf die werdende Kraft des Bundes vertraute. Tat doch der Bundesverwalter Janson, als ich mich mit ihm auf dem Bureau im Juni 1906 wegen des Anschlusses des Bundes auseinandersetzte, den denkwürdigen Ausspruch: „Wenn ein Geschäftsinhaber oder ein Bankhaus zu der Überzeugung gekommen, daß sie allein nicht mehr existieren können, so suchen sie sich an ein besser fundiertes Unternehmen anzuschließen, ebenso muß es der Bunde auch tun.“ Das, Bundesmitglieder, sagte der Bundesverwalter! Was ist das anders als die offene Bankrotterklärung des Bundes? Trotz alledem aber wädts nach der Auslegungstunft der Bundesorgane der Bunde. Gerabzu für dumm müssen diese die Bundesmitglieder aber halten, wenn im „Zyp.“ nach dem neuesten Abfalle wiederum proklamiert wird, der Bunde geht trotzdem vorwärts. Das ist doch keine Realität mehr, sondern Vorpiegelung falscher Tatsachen, um die vorhandenen Enttäulungen zum Weiteropfern ihrer Großen zu veranlassen. Dazu gehört auch noch die Heulmeierei im „Zyp.“, den Bundesmitgliedern vorzurechnen, was sie alles verlieren, wenn sie zum Bunde überbetreten. Die Kollegen sollten sich aber einmal vergegenwärtigen, was sie im Bunde für ihre 95 Pf. bekommen, und welche Leistungen ihnen der Verband bei 1,10 Mk. pro Woche gewährt. Es ist das ganz bedeutend mehr, und dazu kommt noch, daß ihnen die Tür als Verbandsmitglied überall offen steht und sie

nicht das Odium auf sich haben, einer Streikbrecherorganisation anzugehören.

Wie es mit letztem Vorwurfe steht, ist ja erst neulich in diesen Spalten berührt worden durch den veröffentlichten Brief des Bundesverwalters Janßen. Nun will man im „Typ.“ diesen Brief damit ablenken, er sei nicht zu finden. Die Herren haben es doch so leicht, sie brauchen ja nur in den Kopierbüchern nachzusehen, denn jeder Brief, der vom Bundesverwalter abgeschrieben wird, wird doch kopiert! Wo eine faule Umschreibung, auch begeben, daß der Bundesvorsitzende Jilg in einer den Tarif nicht einhaltenden Druckerei konditionierte und nichts getan habe, um die Firma zur vollen Einführung des Tarifes zu bewegen, läßt sich nichts machen. Nur will man mir einen Strich daraus drehen, daß ich nicht vorgegangen sei. Nun ich kann den mißbegierigen Herren verraten, daß ich gerade wegen meines Eintretens und immerwährenden Vohrens mich von den eignen Bundesmitgliedern als „Stänker“ bezeichnen lassen mußte und ich aus dieser Druckerei nur darum flog, weil ich für die Verbesserung der dortigen miserablen sanitären Zustände eintrat — der Prinzipal war der Ansicht, daß ich mich um Dinge bekümmere, die mich nichts angingen.

Zu den großen Kläffern, die über mich im „Typ.“ herfallen, gesellen sich noch einige kleinere, so auch einer aus Altenburg. Auch er tritt in die Fußstapfen des hauptsächlich mit Schere und Kleister arbeitenden „Typ.“-Redakteurs und meint, daß gerade meine Person es gewesen sei, die ein Emporkommen des Ortsvereins in U. verhindert habe. So sehr mich das heute freuen würde, so muß ich diese Ehre aber von mir abschütteln, denn bei einer gelegentlichen Anwesenheit in U. wurde mir von verschiedenen damaligen Bundesmitgliedern gesagt, daß die Abnahme der Mitglieder sehr viel einem dortigen Kollegen zu verdanken sei, der niemals konsequent handle, einmal da laufe er mit den Verbandsmitgliedern und ironisiere den Bund wegen dessen Zukunftslosigkeit, und anderen Tages unter dem Eindrucke des moralischen Rakengammern tue er das Gegenteil. Durch dieses Verhalten ließen sich auch noch viele ältere Nichtorganisierte vom Beitritt abhalten. Ich kann ja nicht behaupten, daß dieser Kollege mit dem Schreiber im „Typ.“ identisch ist, ich will auch nicht behaupten, daß es derselbe ist, der dem „Reichsliederverband“ angehören soll, aber die Schreibweise kommt mir sehr bekannt vor, so daß ich darauf schwören möchte, es sei derselbe Kollege, der schon oftmals den Mut hat sinken lassen, ohne daß dazu eine Veranlassung vorhanden war. Auch hier könnte ich mit einem Briefe dienen. Es wird auch derselbe sein, der am eifrigsten mich von der Übernahme des Redakteurpostens im Jahre 1896 abzuhalten versuchte, da der Bund doch keine Zukunft habe und die Sache nicht lange dauern werde. Als gelehriger Schüler eines Hofsäßers „glaubte dieser Streibiger noch, mit einem moralischen Substrat versehen zu müssen, indem er eine rein persönliche Angelegenheit vorbringt. Der Schlusssatz seines nichtigen folgender Pamphlets kann nämlich dahin gedeutet werden, daß ich meinen Verpflichtungen gegen die dortige „Pumpflase“ bis heute noch nicht nachgekommen sei. Dem ist jedoch nicht so, denn diese Verpflichtungen sind, wie der betreffende Schreiber gar wohl weiß, noch innerhalb eines Jahres nach meinem Weggange von U. eingelöst worden. Daß dies nicht eher geschah, lag daran, daß ich getrennten Haushalt führte — meine Familie in U. und ich in Berlin — und da ich für meine Redaktionsfähigkeit keinen Pfennig Entschädigung bekam, so mußte ich das Darlehen von meinem Wochenlohn zurückzahlen. Diese längst erledigte Sache nun nach 13 Jahren in dieser Form an die Öffentlichkeit zu ziehen, macht dem Altenburger Pamphletisten alle Ehre — und ihn würdig, in Reichsliederverbande noch einmal eine hohe Stufe zu erklimmen.

Ich war ja darauf gefaßt, daß mein Übertritt zum Verband und meine Agitation unter den Bundesmitgliedern für eine einige Geisteskrankheit bei den Unentwegten um Hofsäß und Konjosten einen nicht geringen Ärger auslösen würde und bin gewärtig, daß noch mehr derartige Nabelstiche in dem christlichen Wiegler, so sich nennt „Typ.“, erscheinen werden, jedoch sie werden mich nicht abhalten, das zu tun, was ich für richtig halte. Und deshalb will ich gleich noch auch auf eine großartige Leistung des geistigen Leiters des Bundes hinweisen, um den Lesern zu zeigen, was Geisteskind diese Leuchte am Bundeshimmel ist.

Jeder Arbeiter ist heutzutage davon durchdrungen, daß er als steuerzahlender Bürger berechtigt ist, auch Einfluß auf die Gesetzgebung seines Staates zu gewinnen. Da nun die im preussischen Landtage vertretenen Parteien — von der Linken bis zur Rechten — dem arbeitenden Volke einen solchen Einfluß nicht einräumen wollen, so hat es die sozialdemokratische Partei in die Hand genommen, das arbeitende Volk für die Angelegenheit zu interessieren. Sie befand sich damit in guter Gesellschaft, denn auch auf dem letzten christlich-nationalen Arbeiterkongresse legte der Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften, Herr Stegerwald, eine ganze Bafur ein, daß in Preußen das allgemeine, gleiche, direkte Wahlrecht eingeführt werden müsse. Freilich zog der Kongreß nicht die richtige Konsequenz aus diesen Ausführungen, sondern er ließ die dahinsiehlende Resolution des Gewerkschaftsführers Fischer unter den Tisch fallen. Man weiß nicht, ob er sich damit der dem „nationalen“ Arbeiter vom Staatssekretär des Innern, Herrn v. Bethmann-Holweg, vorgezeichneten Devise: Fleiß, Mäßigkeit und Enthaltensameit, würdig zeigen wollte, oder ob sonst noch eine andre bis jetzt noch nicht entdeckte Tugend — vielleicht „Bürgerstolz vor Königsthronen“ — dabei eine

Rolle spielte. Genug, der christlich-nationalen „Arbeiter“-Kongreß verzichtete auf das Verlangen. Die sozialdemokratische Partei veranfaltete also im Einverständnis mit den der Generalkommission der Gewerkschaften angeschlossenen Gewerkschaften am 60. Jahrestage der 48er Märzrevolution Versammlungen, um einmal das Gedächtnis der für die Freiheiten des Volkes gefallenen Kämpfer zu ehren und zum andern das arbeitende Volk zum Kampfe für die Beseitigung des erbärmlichsten aller Wahlrechte zu begeistern. Daß an diesem ehrenvollen Wirken nun auch der Berliner Geisteskranker teilnehmen werde, wer wolle ihm das verargen? Gewiß kein Arbeiter! Aber ein Hofsäß, der „nationalen“ „Arbeiter“, bringt es fertig, im Briefkasten der Nr. 12 des „Typ.“ folgende Notiz zu veröffentlichen: „Tarifliches. Sie müssen sich eigentlich selbst sagen, daß der Kreisvertreter des VIII. Tarifkreises sein Bureau geschlossen hat. Haben Sie denn gar nicht gelese, daß am 18. März demonstriert wird. Partei und Tarifangelegenheiten sind nur insofern eins, als die Interessen der Partei dem Tarife vorangehen.“ So schreibt ein Hofsäß!

Was müssen die Bündler für Gelder sein, wenn sie sich in ihrer Eigenschaft als Arbeiter einen solchen Spott gefallen lassen. Der Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften tritt, wie schon erwähnt, mit Emphase für die Einführung des Reichstagswahlrechts in Preußen ein, der Redakteur des Organs einer den christlichen Gewerkschaften angeschlossenen Organisation spottet darüber, daß ein Arbeiter oder der Vertreter einer Organisation (was doch Herr Stegerwald ebenfalls ist), wie Kollege Mastin, sich an der Demonstration für die Einführung des Reichstagswahlrechts beteiligt! Ob Herr Stegerwald die Wadpfeife gespürt hat, die ihm von seinem Schüler appliziert worden ist?

Die Notiz bekommt aber noch einen besondern Beigeschmack, wenn man bedenkt, daß seit Insbesetzung der Tarifschiedsgerichte im Jahr 1896 sich nur ein einziger Bündler an das Schiedsgericht in Berlin gewandt hat, und gerade ausgerechnet am 18. März 1908 sei fühlte ein zweiter Bündler sich bemüht, den Kreisvertreter in einer Tarifangelegenheit zu interpellieren! Ob dieser zweite tariffreundige Bündler wirklich existiert oder nur der Phantasia eines Hofsäß entsprungen ist, das zu enträtseln will ich gern den Lesern überlassen. Jedenfalls zeigt aber die Notiz, was der wirkliche Arbeiter, ohne daß er auf ein Parteiprogramm eingeschworen zu sein braucht, von dieser Sorte „christlich-nationaler Arbeiterführer“ zu erwarten hat, wenn er für sein Recht eintritt: Spott und Hohn. Der Staatssekretär hat seine Pappeneimer wohl gekannt, als er ihnen seine Zufriedenheit über ihre „Tugenden“ kundgab.

Von solchen Leuten angepöbelt zu werden, ist doch wahrlich keine Ehre. Es zeigt aber zugleich deutlich, daß „jeder Kollege“, der noch einen „Hofsäß“ von „Hofsäß“ befehlt, sich nicht wohl fühlen kann und darf in dieser Gesellschaft. Darum heraus aus diesem schwimmenden Sarg und hinein in den Verband, der allein nur in stande ist, eure Rechte als Arbeiter und Kollegen zu vertreten!

Berlin.

U. Dahl.

Korrespondenzen.

Bezirk Benthzen (Ob.-Schl.). Die erste diesjährige Bezirksversammlung fand am 1. März in Königshütte im Hotel „Zur Königshütte“ statt. Anwesend waren 215 Kollegen. Den Berichten aus den einzelnen Druckorten nach hat sich im Bezirke vieles gebessert, obwohl noch vieles zu tun übrig bleibt, hauptsächlich in Bezug auf Einhaltung der Bundesratsbestimmungen seitens der Druckereihaber. Besonders vermerken wollen wir hier die bedeutende Besserung der Verhältnisse in Ratibor. Es haben daselbst jetzt fast sämtliche Druckereien den Tarif anerkannt, und ist der dortige Ortsverein auf 56 Mitglieder angewachsen. Sodann ist zu erwähnen, daß der einst über 70 Mann starke Ortsverein Kattowitz des Gutenbergbundes auf 17 Mann zusammengeschmolzen und unser Ortsverein dementsprechend auf etwa 120 Mann angewachsen ist. Die Bundesleitung daselbst versucht ja alles Mögliche, die „Scharte wieder auszuweihen“ und scheidet dabei vor keinem Mittel zurück, Erfolg wird sie vielleicht — aber auch nur vielleicht — jetzt dann haben, wenn sie durch ihre Stänkereien das jetzt gute Einvernehmen zwischen Geschäftsleitungen und Verbandsmitgliedern getrübt hat. In Lauragütte werden die dortigen Kollegen demnächst einen Ortsverein gründen. Die ausgedehnten Berichte und Debatten zeigten, wo noch Besserung zu schaffen ist; einig waren sich die versammelten Kollegen darin, dort mit ganzer Kraft dafür einzutreten. Einige Änderungsanträge zum Bezirksreglement wurden teils zurückgezogen, teils von der Versammlung zurückgestellt bis zum nächsten Bezirksstages, weil die dazwischen liegende Generalversammlung in Köln eventuell Beschlüsse faßt, die eine größere Umarbeitung des Reglements notwendig machen. Es wurde darauf hingewiesen, daß in Luppel ein Tarifschiedsgericht errichtet wurde, und bedauert, daß davon den einzelnen Ortsvereinen noch keine Kenntnis gegeben worden ist. Entschuldigt wurde letzteres vom Bezirksvorsitzenden durch seine erst vor kurzen erfolgte Berufung zu seinem Amte, während die Errichtung des betreffenden Schiedsgerichts schon Mitte des zweiten vorjährigen Halbjahres stattfand. Nachdem noch verschiedene, nur Beschließen betreffende Gewerkschaftsartellangelegenheiten besprochen wurden und die Versammlung Gleiwitz als Ort zur Abhaltung der nächsten Bezirksversammlung gewählt hatte, hielt Gauvorsteher Fiedler (Breslau) sein Referat über: „Die Abänderung

des Organisationsvertrages und die letzte Gauvorsteherkonferenz“. In einfüßigen, sachlich und objektiv gehaltenen Ausführungen schilderte er die Gründe, die zur Abänderung des Vertrages führten, die Abänderung selbst, sodann die Behandlung der Spartenfrage, die Frage der Anstellung der Gauvorsteher und der Agitation in der Gauvorsteherkonferenz. Reicher Beifall lohnte ihn zum Schluß. Die Diskussion über das Referat war eine sehr rege, stimmte aber im wesentlichen den Ausführungen des Referenten zu. Vor allem wurden die Angehörigen der Sparten gewahrt vor dem Bestreben, sich Sonderstellungen zu verschaffen, die nur der Allgemeinheit und vor allem ihnen selbst schaden würden. Sodann sprachen einige Kollegen gegen die Anstellung der Gauvorsteher und erklärten die Agitation von Mund zu Mund für besser als die besoldete Beamter. Dem wurde aber von mehreren Kollegen sowie vom Referenten in seinem Schlußworte widerprochen; die Agitation von Mund zu Mund sei wohl sehr wichtig und unbedingt notwendig, es reiche aber die gewerkschaftliche Erkenntnis nur dadurch gewonnener Mitglieder nicht weit über die örtlichen Verhältnisse hinaus, diese müsse vielmehr vertieft und weitergeführt werden durch Personen, die über größere gewerkschaftliche Betätigung verfügen. Drei aus den Mitgliedern gestellte Anträge zur Generalversammlung wurden fast einstimmig angenommen. Als Kandidaten zur Generalversammlung wurden aufgestellt: Gauvorsteher Fiedler (Breslau) und Kollege Pannier (Kattowitz). Ein Antrag des Ortsvereins Kattowitz: „Dem 1908 einen Gattag in Breslau abzuhalten“, wurde zurückgezogen, weil die Zeit bis dahin zu kurz ist, daß die dazu notwendigen Vorbereitungen getroffen werden könnten. Um 6 1/2 Uhr abends schloß der Bezirksvorsitzer mit einem dreifachen kräftigen Hoch auf den Verband die Versammlung.

s. Frankfurt a. M. Auf dem Gebiete sozialer Reformen für ihre Angestellten schreitet die „Frankfurter Zeitung“ Schritt für Schritt ruhig weiter. Wenn wir vor Jahren daran erinnerten, daß noch manches fehlt, um dieses Institut zu einem seinem Ansehen entsprechenden Musterbetriebe zu gestalten, scheint diese schätzenswerte Erkenntnis auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein. Wenngleich die unüberbrückbare Kluft zwischen Kapital und Arbeitskraft niemals ausgeglichen werden kann, so muß hier doch zugegeben werden, daß die Unternehmer der „Frankfurter Zeitung“ wohl Kapitalisten im eigentlichen Sinne des Wortes, andererseits aber auch zu jenen humanen und gerecht denkenden Menschen zu zählen sind, die ihre Mitarbeiter nicht einzig und allein als die unermüdlichen schaffenden Arbeitsdiener betrachten. Nach demokratischen Grundsätzen zu arbeiten, auszugleichen, war der Grundgedanke ihres bald 80 Jahre zählenden Begründers Leopold Sonnemann. Offen wir, daß seine Nachfolger wie bisher so auch in Zukunft handeln werden.“ Das: man mit uns teilen soll, erwarten wir und wohl auch die „Leipziger Volkszeitung“ nicht, die es seinerzeit nicht unterlassen konnte, über die aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der „Frankfurter Zeitung“ so namhaften Spenden und Zuwendungen für die Angestellten in fleißiger Weise zu spotten, wohl aus Neid, daß in gar manchen Druckereien noch so vieles fehlt, was hier schon seit Jahren besteht. Vor einigen Wochen nun bewilligte dieses Institut abermals ihren berechnenden Sägern, etwa 70 an der Zahl, einen erheblichen Geldzuschuß während ihrer Krankheitsdauer, und hat aus Anlaß der gut verlaufenen May-Feier die schon seit Jahren bestehenden Ferien so geregelt, daß alle Angestellten in deren Genuß treten, und zwar von einem bis drei Jahren acht Tage, über drei Jahre vierzehn Tage mit dem jeweiligen Wochenlohn. Die berechnenden Säger traten in den Genuß einer zehnprozentigen Aufbesserung des Ferienlohnes, das von wöchentlich 30 auf 33 Mk. erhöht wurde nicht unerwähnt darf bleiben, daß das Unternehmen in gewissem Sinn international ist, daß es jeden seiner Angestellten in seiner Religion und politischen Anschauung festigen will.

Leipzig. Am 6. April feiern die in B. G. Teubners Druckerei beschäftigten Kollegen Moriz Gottschalk und Fr. Vanger ihr fünfzigjähriges Berufsjubiläum. Beide sind alte Verbandsmitglieder und haben stets die Interessen der Kollegenchaft vertreten, insoweit ihnen von allen Seiten die größte Hochachtung entgegengebracht wird. Ebenfalls am 6. April werden es 50 Jahre, seitdem die bei Giesecke & Devrient beschäftigten Drucker Hermann Hillner und Wernh. Schöttge in unser Gewerbe eintraten. Sie genießen als alte Verbandsmitglieder das größte Ansehen.

Rundschau.

Der Lehrlingsfrage wird gegenwärtig, wie alle Jahre vor der Neueinstellung von Lehrlingen, erhöhte Aufmerksamkeit geschenkt. Beide Teile sind daran interessiert, müssen es sein, wenn die schönen Worte von der Erziehung eines guten Nachwuchses nicht Schall und Rauch sein sollen. Wenn auch die Annahme neuer Lehrlinge in allen Druckereien beendet sein dürfte, so ist für die tariflichen und Organisationsinstanzen damit diese wichtige Frage noch nicht erledigt. Es wird sich, wenn die Neueinstellungen nun erfolgen, zeigen müssen, ob die Befrillingsfala respektiert bleibt. Diese Seite der Frage ist besonders für die kleineren Provinzorte wichtig, weshalb an diese Geisteskräfte hierdurch ein besonderer Appell ergeht. Die Bezirke, wo solche nicht vorhanden die Gauvorstände, sind sofort von etwaigen Verletzungen der tariflichen Befrillingsfala zu unterrichten, um die notwendigen Maßnahmen ohne Aufschub zu veranlassen.

Die Bekanntmachung des Tarifamtes an der Spitze der heutigen Nummer gibt ja genügend Anhaltspunkte, wie es erforderlichfalls zu verfahren ist. Wir bemerken dazu aber noch, daß gegen die Lehrlingswirtschaft in Nichttarifdruckereien die Handwerkskammern oder die unteren Verwaltungsbehörden in Anspruch zu nehmen sind (§ 128 Absatz 1 der Gewerbeordnung). Da innerhalb der ersten vier Wochen nach Beginn der Lehre der Lehrvertrag schriftlich abzuschließen ist (vgl. § 126 b der Gewerbeordnung), diese vier Wochen auch allgemein als Probezeit angesehen werden, so sind alle in bezug auf Zahl und geistige wie körperliche Befähigung der Eingestellten zu machenden Einwände am zweckmäßigsten während dieser Frist zu erheben, weil dann Mithilfe am schnellsten zu schaffen ist. Es ist auch darauf zu achten, daß eine längere als vierjährige Lehrzeit nicht vereinbart wird. Wir können im übrigen unsere Kollegen nur ermahnen, der Bekanntmachung des Tarifamtes vom 28. März größte Aufmerksamkeit zu schenken und den § 13 des Tarifgesetzes einer nochmaligen Durchsicht zu unterziehen.

Iber bis jetzt stattgehende Ostergehilfenprüfungen liegen bereits einige Berichte vor. Wir entnehmen daraus, daß zu der in Brandenburg a. S. abgehaltenen Gehilfenprüfung sich fünf Seher- und ein Druckerlehrling eingefunden hatten. Zwei Seherlehrlinge, je einer aus Brandenburg und Rathenow, erhielten die Note „Gut“, ebenso der Druckerlehrling aus Brandenburg, während drei Seherlehrlinge sich mit „Genügend“ begnügen mußten. Die letzteren verteilten sich auf die Orte Brandenburg, Belgig und Treuenbrietzen. — Die Gehilfenprüfung in Bismarck für den Bezirk Wittmar zeitigte folgendes Resultat: Von den Sehern erhielt einer die Note „Gut“, sieben die Note „Genügend“, ein Drucker die Note „Gut“, ein Lithograph „Gut“. Je ein Seher aus Garbelegen und Salzwedel mußten als nicht bestanden zurückgemessen werden; diese boten ein Bild der traurigsten Ausbildung. — In Weuthen unterzogen sich fünf Lehrlinge aus Beuthen, Bismarckhütte, Gleiwitz und Laurahütte erfolgreich der Prüfung.

Eine „humane“ Weltfirma ist die große Druckerei C. G. Röder in Leipzig. Die „Leipziger Volkszeitung“ brachte in einer ihrer letzten Nummern eine Lokalnotiz, deren erster Teil also lautete: „In der Weltdruckerei C. G. Röder verunglückte am Sonnabend, 28. März, vormittags 1/2 11 Uhr, eine Hilfsarbeiterin dadurch, daß sie mit einer Hand zwischen die Walzen des Kalenders geriet. Bereits 1/3 Uhr nachmittags desselben Tags ging der Verunglückten folgendes Schreiben zu: „Teile Ihnen hierdurch mit, daß ich Ihre Stelle besetzt habe.“ Die Entfristung beim Lesen dieser Zeilen steigerte sich noch, als es dann weiter hieß: „Am gleichen Tage, nachmittags 1/2 12 Uhr, passierte beim die Aufsicht führenden Hilfsarbeiter an dieser Presse daselbe Unglück. Er mußte dem Krankenhaus zugeführt werden. Hier wurden ihm zwei Fingerglieder amputiert. Als der Verunglückte um 1/2 5 Uhr aus der Klinik erwachte, überreichte ihm ein Bote der Firma seine Arbeitspapiere mit diesem Briefe: „Teile Ihnen hierdurch mit, daß Ihre Stelle besetzt ist, den heutigen Tag Lohn können Sie Freitag holen.“ Die „Leipziger Volkszeitung“ fügte dem zweiten Teile der Notiz noch die Anmerkung hinzu: „Der behandelnde Arzt und die Schwester fanden unter Kopfschütteln nur die Worte: „Das ist eine Gemeinheit.“ Wir hatten daselbe empfinden, hielten es aber für unmöglich, daß eine Firma, in deren Interesse zwei Arbeiter ihre heilen Knochen einbüßen, eine solche Brutalität — hier ist dieses Wort wirklich einmal am Platze — an den Tag legen konnte. Daß die Unternehmer die unglückliche Bestimmung im § 123 Absatz 8 der Gewerbeordnung: Arbeiter können vor Ablauf der vertragsmäßigen Zeit ohne Aufkündigung entlassen werden, „wenn sie zur Fortsetzung der Arbeit unfähig oder mit einer abgrenzten Krankheit befallen sind“, so mechanisch und rigoros anwenden, krank werdende Arbeiter sofort zu entlassen, wird dank der Stellungnahme, die Gewerbegerichte und sozialpolitische Kreise zu dieser verhängnisvollen Bestimmung einnehmen, immer seltener. In einem solchen Falle, wie er bei der Firma Röder vorliegt, würde aber selbst das rückichtsloseste Unternehmertum nicht so inhuman verfahren haben. Es ist nämlich leider so, wie die „L. V.“ berichtet: Eine Betriebsversammlung, an der auch unser dort beschäftigter Kollege teilgenommen, hat inzwischen zu diesem Akte größter Gefühllosigkeit bereits Stellung genommen und jener Firma, für die der Abteilungsleiter Hofmann mit seinem Namen die Deckung übernahm, unzweideutig ihre Meinung gesagt. Das Verhalten der Firma Röder den beiden zu Schaden gekommenen gegenüber erscheint aber noch in einem schlimmern Lichte, wenn man erfährt, daß die beiden Verletzten mit andern Mitarbeitern kürzlich eine Klage bei dem Leipziger Hilfsarbeiterschiedsgerichte angestrengt hatten, die für die Firma durchaus ungünstig ausfiel! Das Urteil der Öffentlichkeit über die jetzige Handlungsweise der Firma Röder muß daher noch schärfer ausfallen, und es wird sich zeigen, ob diesem Verdichte die „humane“ Weltfirma zu trotzen wagt.

Gewart wird vor dem Maschinenmeister T. Nowski aus Oesterreich. Derselbe gibt an, sein Verbandsbuch liege in Hamburg. W. ist aber gar nicht Mitglied des Verbandes.

Ein schwerer Verbrecher ist in Würzburg in der Person des verheirateten Schriftstellers Georg Markta (seinem Wutenbergbündler) verhaftet worden. Laut Volksbericht ist er überführt, mit seinem Schwager, einem Maurer, in letzter Zeit eine Reihe von Einbruchsdiebstählen in Einzelanwesen, Gartenhäusern und in Neubauten verübt zu haben. Auch verschiedene in letzter Zeit nachts auf Strodenpfähnen vorgekommene Wäschdiebstähle sind ihnen zur Last zu legen, ebenso Fischdiebstähle aus Fischbehältern. Verschiedene Fischernetze, jedenfalls gestohlen, wurden bei der Nachsicherung gefunden. Die gestohlenen Sachen sind der Hauptsache nach Werkzeuge, Arbeitsmaterial, Blei, Kupfer, Bauholz, Wäsche u. dgl.

Ein Wink mit dem Zaunpfahl für die Leitung des Gutenbergs sind die Ausführungen des christlichen Holzarbeiterkongresses über die agitatorischen Mißerfolge der eignen Organisation. Es heißt da: „Eine dritte Stadt irgendwo. Hier gibt's großzügige Arbeit: Da die Genossen stark sind, so erbliekt man seine Lebensaufgabe in deren Vernichtung. Wie der Mops den Mond anbellt, so geht's gegen die Genossen an. Jeden Tag, so sollte man meinen, müßten wenigstens hundert durch mündliche oder schriftliche Agitation erlegt werden. Hier das Resultat einer dreijährigen Arbeit: Die Genossen nahmen 1054 Mitglieder zu, unser Verband etwas weniger, nämlich — fünfzehn. Das ist der Erfolg einer edlen Geschwägigkeit, die man alten Weibern entlehnt hat. Hätte man sich weniger mit den Genossen herumtreibt, dann wäre Zeit und Kraft für den Ausbau der Zahlstelle gewonnen worden. Escheint es auch ausgeschlossen, daß unser Verband sich ähnlich wie der sozialdemokratische entwickeln könnte, so ist der Gewinn von 15 Kollegen doch ein geradezu blamabler Erfolg.“ Wort für Wort kann dieses Beispiel der „Erfolge“ einer edlen Geschwägigkeit alter Weiber auf die Entwicklung des Gutenbergs in den letzten Jahren Anwendung finden.

Die Gewerbegerichtsahlen in Duisburg haben folgendes Ergebnis gehabt: Freie Gewerkschaften 1871 Stimmen, christliche Gewerkschaften 2258 Stimmen, National-Firch-Dunderscher Mißmasch 1066 Stimmen. Es erhalten die freien Gewerkschaften zwei Vertreter, die Christlichen ebenfalls zwei Vertreter und der „nationale“ Mißmasch einen Vertreter.

Der Erweiterungsbau des Berliner Gewerkschaftshauses ist vollendet. Er dient nur zur Aufnahme von Bureaus. Die Räume sind sämtlich bereits vermietet und werden jetzt von den Gewerkschaften bezogen. In einigen Monaten wird auch die Übersiedelung unseres Berliner Gewerkschafts in den Erweiterungsbau stattfinden, das ganze erste Stockwerk dient dann den Buchdruckern.

Die Hinzuziehung der Arbeiterorganisationen bei dem Abschluß von Tarifverträgen in staatlichen Werkstätten wurde im Reichstage mit sieben Stimmen Mehrheit angenommen, nachdem diese Resolution bei der ersten Beratung infolge der Haltung der freisinnigen Ablehnung gefunden hatte. Bei der endgültigen Abstimmung über dieses von der sozialdemokratischen Fraktion gestellte Verlangen spalteten sich nur die freisinnigen Parteien. Gegen die Resolution stimmten die freisinnigen Wiener, Fischbeck, Müller (Meiningen), Mommsen, Pächnick, Sylling, Enders, Dormann, Hermes sowie die Volksparteier Wagner und Wieland. Die Firch-Dunderschen Arbeiter werden diese gewerkschaftsfeindliche Verkündung hoffentlich nicht ruhig hinnehmen.

Das Reichsvereinsgesetz war zur zweiten Beratung im Plenum des Reichstages auf die Tagesordnung der Sitzung vom 2. April gesetzt. In der letzten Zeit hat eine ganze Reihe von Protestkundgebungen gegen die von der Blochmehrheit der Kommission in zweiter Lesung vorgenommene verschlechterte Fassung stattgefunden. 11. a. sprachen die Firch-Dunderschen Gewerbevereine für Rheinland-Westfalen auf einem in Hagen abgehaltenen Delegiertentage sich in einer Resolution einstimmig gegen jedes fremdsprachliche Versammlungsverbot aus und bezeichneten das Gesetz in seiner heutigen Fassung als unannehmbar. Der freisinnige Reichstagsabgeordnete Oberbürgermeister Cuno (Hagen), der den Verhandlungen beifolgte, erkannte an, daß die Bedenken der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter gegen das Sprachensverbot Berechtigung hätten; auf Grund der politischen Situation versuchte er aber das Sprachensverbot zu rechtfertigen. Mehrere Delegierte betonten, daß der Freisinn sich der Gefahr aussehe, jede Fühlung mit der Arbeiterkraft zu verlieren, wenn er für das Sprachensverbot eintrete. In Hessen ist es wegen dieses Gesetzes sogar zu einem Konflikt zwischen der ersten und zweiten Kammer gekommen. Die erste Kammer lehnte nämlich den von der zweiten Kammer einstimmig angenommenen Antrag betreffend die Vereins- und Versammlungsfreiheit, in welchem die Regierung ersucht wird, im Bundesrat dahin zu wirken, daß die im Großherzogtum Hessen gedächteste Vereins- und Versammlungsfreiheit durch das Reichsvereinsgesetz nicht beeinträchtigt und nicht verkümmert werde, einstimmig ab. Der Staatsminister sprach der ersten Kammer für die seitens der ersten Kammer der Regierung gewordene Unterstützung seinen Dank aus! Darauf gaben Redner aller Parteien in der zweiten Kammer ihrem Bedauern darüber Ausdruck, daß der Staatsminister sich in bewussten Gegensatz zu dem einstimmigen Beschlusse der zweiten Kammer gestellt habe.

Eingänge.

Deutscher Buch- und Steindruck. Heft 6. Verlag von Ernst Morgenstern, Berlin W 57, Dennewitzstraße 19. Vierteljährlich 2 Mk., Heftpreis 75 Pf. Mit vorliegendem Heft wird der erste Halbband des 14. Jahrganges abgeschlossen. Ein beigegebenes Inhalts-

verzeichnis liefert einen Anhaltspunkt für die Reichhaltigkeit und Vielseitigkeit des „Deutschen Buch- und Steindruck“. Monatshefte für graphisches Kunstgewerbe. Heft 6. Verlag von Karl Flemming, U.-G., Berlin W 35 und Glogau. Vierteljährlich 6 Mk. Die Hölznerischen Arbeiten dürften besonderes Interesse erweckt haben.

Schweizer Graphische Mitteilungen. Heft XIII und Heft XIV. Herausgegeben von August Müller in St. Gallen. Abonnementpreis 4,50 Mk. pro Halbjahr. Eine Anzahl von Beilagen bereichert wieder den textlichen Inhalt.

Der Stereotypen, deutsche Klischeemeisterzeitung. Heft 1. Herausgegeben von Karl Kempe sen. in Nürnberg. Preis 2,40 Mk. jährlich.

Bunte Plätter, 1908. 2. Heft, III. Band. Herausgegeben von der Schriftgießerei Gensjch & Hejse in Hamburg.

Gestorben.

In Berlin am 3. März der Seher Ludwig Rehsaff von dort, 28 Jahre alt — Lungen- und Nierenleiden; am 16. März der Seher Fritz Werner von dort, 24 Jahre alt — Herzschlag; am 19. März der Seher Paul Wiese von dort, 42 Jahre alt — Herzlähmung; am 25. März der Seher Karl Kampfschulte von dort, 66 Jahre alt — durch Erhängen.

In Bremen am 20. März der Buchdruckereibesitzer Heinrich Frese, 79 Jahre alt.

In Delsberg (Werner Jura) am 20. März der Gründer der Buchdruckerei Bocholt und des „Demokrat“, Josef Bocholt, 86 Jahre alt.

In Dresden am 11. März der Profurist der „Dresdner Nachrichten“, Heinrich Pfennig, 71 Jahre alt — Folgen eines Schlaganfalles. Pf. war Mitbegründer unserer Organisation und bis an sein Lebensende ein treues Verbandsmitglied. (Die erste Mitteilung über Pfennigs Tod ging leider verloren.)

In Hannover am 22. März der Seher Theodor Küster von dort, 32 Jahre alt — Kehlkopfleiden; am 24. März der Drucker Fredrik Ebborg aus Stockholm, 47 Jahre alt — Lungenleiden; der Seher Robert Meyer von dort, 23 Jahre alt — Selbstmord.

In Innsbruck am 25. März Alois Prechtl, 42 Jahre alt — Lungenentzündung.

In Leipzig am 23. März der Stereotypeninvaliden Jul. Oskar Wötkcher aus Rayna, 49 Jahre alt — Herzschlag; am 30. März der Druckerinvaliden Karl Edmund Köhler aus Röhlig, 60 Jahre alt — Herz- und Lungenlähmung.

In Nürnberg der Schriftgießereifaktor Friedrich Freischmann, 69 Jahre alt; der Druckereifaktor Nikolaus Steinmeyer, 47 Jahre alt.

In Pforzheim am 30. März Karl Bindner aus Ghris, 24 Jahre alt.

In Suhlitz am 24. März der Seher Ernst Pöppel von dort, 69 Jahre alt — Herzlähmung; am 31. März der Seher Paul Böllner, 49 Jahre alt.

Briefkasten.

Kaligula in B.: Danken Ihnen für freundliche Unterstützung, aber wir wollen es bei dem bisher Gesagten genug sein lassen. — W. M. in Stolp: Was dieser Pliotsrasche im „Typ.“ zusammenschmirt, hat für unsere Leser kein Interesse. Senden Sie dem „Typ.“ eine preisgeköhlte Berichtigung, wenn Ihnen der Pliotsrasche so viel wert ist. — S. G. in Berlin: Nein. Nur Gau, Bezirks-, Mitgliedschafts- und Spartenversammlungen. — St. B. 1: Wird selbstverständlich aufgenommen. Aber bei dem Umfang Ihres Artikels werden Sie wohl etwas warten müssen.

Verbandsnachrichten.

Verbandsbureau: Berlin SW 29, Mariendorfer Straße 18, I. Fernsprechamt VI, 11191.

Bekanntmachung.

Wir ersuchen die verehrlichen Vorstände, den Termin für die Einsetzung der Statistiktare über die Arbeitslosigkeit im I. Quartale 1908: 13. April, pünktlich einzuhalten, da spätere Eingänge unter keinen Umständen mehr berücksichtigt werden können. — Von Orten, in denen Arbeitslose nicht vorhanden waren, sind trotzdem die Karten mit Angabe der Mitgliederzahl einzusenden, um das Prozentverhältnis der Arbeitslosen zur Gesamtmitgliedszahl genau feststellen zu können.

Berlin.

Der Verbandsvorstand.

Gau Hannover. Der diesjährige (32.) Goutag findet am 2. und 3. Mai in Hannover im kleinen Saale des „Konzerthaus“ statt. Die Wahlen der Delegierten haben in der Zeit vom 18.—23. April stattgefunden. Es haben zu wählen: Bezirk Braunshweig 9, Göttingen 3, Hannover 2, Hildesheim 5, Lüneburg 4, Oststbriick 4 und Lokalverein Hannover 23 Delegierte. Die Tagesordnung wird durch Zirkular bekanntgegeben.

Bezirk Altenburg. Als Delegierte zum Goutage sind gewählt die Kollegen Berger, Degenkolbe, Christich, Arno Müller, Schiefer, Schimpf, Stöcker, Sturm und Vogel; zur Generalversammlung der Gauwittentafel die Kollegen Berger, Degenkolbe, Christich, Arno Müller, Schiefer, Schimpf, Sturm und Vogel.

Bezirk Gera. Als Vertreter auf den Goutag wurden gewählt: Ernst Schaubert (Gera) mit 198 Stimmen, Ewald Reuber (Gera) 181, Werner Dreini (Gera) 160, Paul Mukrosch (Pöbbeck) 147, Adolf Bohne (Gera) 133, Arthur Voos (Weida) 125, Paul Knopp (Gera) 116,

W. Baftam (Eisenberg) 94. Als Stellvertreter kommen in Betracht: Robert Schmidt (Gera) 79, Theodor Bolter (Köstritz) 77, Otto Meißner (Eisenberg) 76, Paul Feustel (Gera) 73. — Als Vertreter zur Generalversammlung der Gewerbetreibenden: Ernst Schubert (Gera) 94, Werner Braun (Gera) 70, Paul Mufrosch (Pörsdorf) 62, Paul Knopf (Gera) 42. Als Stellvertreter: Adolf Bohne (Gera) und W. Baftam (Eisenberg).

Bezirk Lahr. Als Delegierte zum oberrheinischen Gautegebot folgende Kollegen gewählt: Paul Böser (Lahr), Wilh. Hörig (Wülf), Wilh. Christmann (Lahr), Joseph Bühler (Lahr), Georg Gärtner (Offenburg), Anton Heppeler (Willingen), August Neu (Wolfsch); als Stellvertreter: Ludwig Wiegele (Rehl), Franz Schmirer (Lahr) und Richard Weber (Erlberg).

Bezirk Neustadt a. Saardt. Die Sezer Ludwig Wiest aus Weilheim (Hauptbuchnummer 55303), Gustav Fabinger aus Rebersdorf i. Österreich (Hauptbuchnummer 68317) und der Drucker Karl Eichenlaub aus Herzheim bei Saubau (Hauptbuchnummer 70198) werden aufgefördert, ihre Verpflichtungen sofort nachzukommen und ihre Bücher einzulösen, andernfalls Ausschluss beantragt wird.

Bezirk Potsdam. (Gautagswahl.) Eingegangene Stimmzettel 287; gültig 286. B. Krüger (Potsdam) 265, Schunack (Nudenwalde) 233, E. Krüger (Potsdam) 231, Art (Wabelsberg) 223; Hüttig 205, Wesenberg (Potsdam) 204, Mißner (Werder) 192, Sachse (Potsdam) 186, Fejfer (Wabelsberg) 182, Walter (Trebbin) 166; Seeliger (Wabelsberg) 163, Stjengeres (Trebbin) 158, Hackradt 136, Steffen 102, Schulz (Potsdam) 94. Die gesperrt Gedruckten sind gewählt.

Wolde. Alle Briefe usw. sind bis auf weiteres an Franz Laue, Lindenberg 45, zu richten.

Wiesfeld. Der Drucker Lorenz Schmedhelm aus Hannover wird hiermit aufgefördert, den hier erhaltenen Vorschlag baldigt wieder zurückzugeben an W. Holz, Köhrstr. 54.

Bremen. Als Delegierte zum Gautegebot wurden gewählt: Brückwedde, Blossfeld, Friedrich, Gockert, Hennies, Hörauf, Imwolde, Klemme, Chr. Koch, Kampmeier, Kurf, Mühszahl, Ruyhorn, Ojick, J. Schmidt, Thölke.

Adressenveränderungen.

Bezirk Göttingen. Kassierer: Karl Rohrs, Rosendorfer Weg 33 b, nicht Rohrs, wie im Adressenverzeichnis irrtümlich angegeben.

Bezirk Landau (Pfalz). Vorsitzender: Ant. Sauer, Theaterstraße 7.

Beuthen (O.-Schl.). Kassierer: F. Pauly, Gr. Mott-nigstraße 13, Hof 11.

Laurahütte-Siemianowiz. Vorsitzender und Kassierer: Rudolf Cogoila, Laurahütte, Seitenstraße 17.

Zur **Aufnahme** haben sich gemeldet (Einwendungen sind innerhals 14 Tagen nach Datum dieser Nummer an die beigelegte Adresse zu richten):

In **Wabelsberg** der Monotypgießer Franz Rath, geb. in Kottbus 1861, ausgel. in Spremberg 1879; war schon Mitglied. — Paul Krüger in Bornstedt b. Potsdam, Friedrich-Wilhelm-Straße 32.

In **Dillenburg** der Sezer Hans Weiß, geb. in Ilfenheim 1881, ausgelent in Rothenburg a. R. 1900; war schon Mitglied. — S. Weber, Marburg, Marbacher Weg 46a.

In **Elberfeld**, die Drucker 1. Friedrich Lache, geb. in Elberfeld 1889, ausgel. da. 1907; 2. Walter Volte, geb. in Elberfeld 1890, ausgel. da. 1908; waren noch nicht Mitglieder. — Heinrich Marschall, Humboldtstraße 53, 11.

In **Mühlberg** der Schweizerdegen Richard Hellmuth, geb. in Gütten i. Anh. 1886, ausgel. da. 1904; war schon Mitglied. — In **Wittenberg** der Sezer Aug. Häufer, geb. in Tarnowitz (O.-Schl.) 1883, ausgel. da. 1904; war noch nicht Mitglied. — Otto Wagner in Wittenberg, Schützenstraße.

In **Mühlhausen i. Th.** die Sezer 1. August Heß, geb. in Heinersdorf b. Sonneberg i. Th. 1890, ausgel. in Sonneberg 1907; war noch nicht Mitglied; 2. Rich. Doch, geb. in Wiesfeld 1887, ausgel. da. 1905; war schon Mitglied. — In **Vangensalza** der Maschinenseher Hans Werner, geb. in Oberhörsdorf 1889, ausgel. in Marneufischen 1907; war noch nicht Mitglied. — Hugo Langlos in Gotha, Kemstädter Straße 4.

In **Weglar** die Sezer 1. Joseph Mibbete, geb. in Mthausen b. Drüben 1885, ausgel. da. 1906; 2. Karl Krauskopf, geb. in Weglar 1888, ausgel. da. 1906; 3. Fritz Köthenpfeiler, geb. in Siegen 1889, ausgel. da. 1907; waren noch nicht Mitglieder; 4. Heinz Jahn, geb. in Marburg 1887, ausgel. in Weglar 1904; war schon Mitglied. — W. Holland in Gießen, Röhrlstr. 3, 11. In **Wien** der Sezer Otto Schaffner, geb. in Buchslaub b. Weiskens 1879, ausgel. in Leipzig 1897; war schon Mitglied des B. d. D. B. — Leopold Bodon, VII/1, Seibengasse 17.

Berufsmittlungs-Kalender.

Berlin. Maschinenseherverammlung Sonntag, den 5. April, vormittags 10 Uhr, im „Gewerkschaftshaus“, Engelstraße 15.

Wiesfeld. Versammlung heute Sonnabend den 4. April, abends 9 Uhr, im Vereinslokal Reimyer, Heiliger Straße 6.

Drüben. Versammlung Dienstag, den 7. April, abends 8 1/2 Uhr, im „Wolfschhaus“, Riesenbergstraße 2.

Frankfurt a. M. Versammlung der Mitglieder der Zentral-institutskasse i. Bg. Dienstag, den 7. April, abends 7 Uhr, im kleinen Saale A des „Gewerkschaftshaus“.

Hannau a. M. Bezirksversammlung Sonntag, den 3. Mai, nachmittags 2 Uhr, in Mthausenb. Restaurant Wähler, Steingasse.

Heide i. Holst. Versammlung heute Sonnabend, den 4. April, abends 9 Uhr, im Vereinslokal „Jur. Krone“, (30b) Rehd. 11.

Hörsch a. M. Versammlung Sonntag, den 6. April, vormittags 9 Uhr, im „Lorenz“.

Kreuznach. Versammlung heute Samstag, den 4. April, abends 8 1/2 Uhr, im Vereinslokal Gasthaus „Zum deutschen Haus“.

Münster i. W. Versammlung heute Samstag, den 4. April, abends 9 Uhr, im Vereinslokal Madenbrock, Agidistr. 11.

Weimar. Versammlung heute Sonnabend, den 4. April, abends 8 1/2 Uhr, im Kronenweins Restaurant.

Zwickau. Versammlung heute Sonnabend, den 4. April, abends 8 1/2 Uhr, im „Belvedere“.

Verein für Buchdrucker und Schriftgießer in Tirol und Vorarlberg.

Zusdruck. Die Zahlstelle für reisende Kollegen befindet sich Innrain Nr. 4, II. Stock (Fleischbankgebäude), Eingang „zur Volkshöhe“. Ausgangszeit: 6-7 Uhr abends, ausgenommen Sonn- und Feiertage.

Arbeitsuchende

erhalten den **Graphischen Arbeitsmarkt** bereits 5 Stunden nach Aufgabe der Kräfteger-Montags- und Donnerstagsblätter alle Postämter des Deutschen Reiches zum Bezugspreise von 9 Pf. pro Monat. Herbergen, Verkehrslokale, Arbeitsnachweiser von Buchdruckern wird das Abonnement zurückvergütet.

„Buchdrucker-Woche“
Berlin SW 68, Zimmerstraße 6.

Das Deutsche Buchdruckerliederbuch

sollte wegen seiner vielseitigen Verwendung in Besitz eines jeden Verbandsmitgliedes sein. 2. Auflage. Zu haben bei den Vorständen.

Juwelen und Brillanten für jedermann.

Gegründet 1880. Hundertrtausende Kunden. — Viele Tausende Anerkennungen.

Jährlicher Versand über 25.000 Uhren. —

Jonass & Co., Berlin SW 247
Belle-Alliance-Str. 3.
Vertragslieferant vieler Beamtenvereine.

Katalog mit über 2000 Abbildungen gratis und franko.

Gegen kleine monatliche Teilzahlungen liefern die besten Uhren u. Goldwaren, Taschenuhren, Wanduhren u. Wecker, Ketten, Schmucksachen all. Art. Geschenkartikel für den prakt. Gebrauch u. Luxus. Sprechmaschinen u. Musikinstrumente, photograph. Apparate, Nähmaschinen, gerahmte Bilder und echte Bronzen usw.

Vorlagen

für musterergütige Drucksachen, die in der Praxis auch wirklich ausführbar sind, enthält regelmäßig die 2. Ausgabe der „Buchdrucker-Woche“, Berlin. Bezugspreis nur 1 Mk. pro Vierteljahr (20 Nummern). Bestellungen bei den Vorständen. [512]

Nächste Vorlagenliste:
Hier Entwürfe für künstlerische Plakatearten von Karl Vogt bei E. Schüpfer & Co. in München.
Geeignete Entwürfe werden jederzeit angekauft.

Erstklassige Fahrräder und Zubehör. liefert billigst, auch auf Teilzahlung. Vertreter gesucht. Katalog gratis, Hans Crome & Co., Einbeck 261.

Stichel u. Messer f. Tomplattenschnitt. Katalog gratis! Th. Barthelmes, Berlin, Oranienstr. 135.

Taschenapotheke
„Hilfe in der Not“ 30 Pf.
— Illustrierte Preisliste umsonst. —
Graph. Verlagsanstalt, Halle a. S.

Tabakarbeiter - Genossenschaft Hamburg 6.
120 Sorten Zigarren im Preise von 31 bis 170 Mk. pro Mille. — Hochfeine Qualitäten in Vorstenland-, Sumatra-, Brasil-, Mexico-, Manila- und Havanaizgaren. Preislisten stehen zur Verfügung.

Reisekörbe

kauft man direkt von der Fabrik. Reisekorb-Preisliste verlangend.

Julius Tretbar, Grimma 626.
Reisekorbfabrik. [643]

Berlin. (Buchdrucker-Steinographenverein) Am Donnerstag, 9. April, abends 8 1/2 Uhr, beginnen wieder Gratiskurse für Anfänger, und zwar 1. für Schriftsetzer und Maschinenmeister. Das Unterrichtslokal ist das „Graphische Vereinshaus“, Alexanderplatz 44. Vor Beginn wird der Vorstehende einen Vortrag halten über: „Wann ist das Gabelbergerische System am empfehlenswertesten?“ Näheres durch [743] H. Georg, Berlin SO 16, Schmidstraße 7.

Unterstützungskasse für Buchdrucker der Pfalz.

Die diesjährige Generalversammlung findet Sonntag, den 17. Mai, vormittags 10 Uhr, im „Wagner-Saal“ in Hildesheim statt. Beiträge hierzu wollen bis längstens Samstag, den 25. April, an den unterzeichneten Vorständen eingereicht werden. [739]

Anton Meißner
Neustadt a. d. Sdt., Stangenbrunnengasse 1.

Niegemäzige Mitteilung von Verlobungsanzeigen wird hono- riert. [742]

durch H. Schmechel, Berlin S 68.

Vergessen Sie es nicht!
Lehmann & Assmy
Tuchfabrik, Spremberg 67
verkaufen direkt ab Fabrik [193] Anzug-, Paletot-, Hosen- und Westenstoffe jedes Maß an Private zu unerreicht billigen Preisen.
Muster an Jedermann frei!

Erbschaftssache!

Um genaue Angabe der Adresse des Buchdruckers Oberrecht (März) 1907 in Ronbition bei S. Saade in Oberhofz wird gebeten. [738] Oberhofz, Scharnbock. Fritz Saade, Buchdruckereibesitzer

Gasthaus „Stadt Hannover“

Leipzig, Seeburgstrasse 25
empfiehlt einzelne Zimmer von 1 Mk., saubere Betten von 50 Pf. an. Mittagstisch 50 Pf. Gesellschaftszimmer, 20 Versammlungen, neue Kegelbahn, abends 1,50 Mk. „Korr.“ liegt aus. W. Spiess sen. [811]

Gastwirtschaft Imhoff

Köln am Rhein, Perlengraben 36.
Logis — 40 Pf. Für Ferienreisende.
Zimmer mit zwei Betten à 75 Pf. u. 1 Mk.
Zimmer allein 1,25 Mk. und 1,50 Mk.

Todesanzeige.

Am 30. März verschied nach langem, schwerem Leiden unser lieber Kollege
Karl Lindner
aus Grlitz
im Alter von 24 Jahren. [747]
Sein Andenken hält stets in Ehren
Der Ortsverein Pforzheim
(V. d. D. B.).

Paul Zöllner

im Alter von 49 Jahren. Ein ehrendes Andenken bewahren ihm stets [746]
Die Gehilfen der Hoffmannschen Buchdruckerol, Stuttgart.